

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Osthilfe = Agrarierhilfe!

Treviranus verteidigt die Unzulänglichkeiten seines Amtes

Reichsminister Treviranus übergibt am kommenden Montag die Leitung der Osthilfe dem neuernannten Minister Schlange-Schöningen. Vorher noch hat Herr Treviranus vor der Presse die Osthilfe gegen die Kritik verteidigt, besonders auch dahin, daß das Verfahren mit aller nur möglichen Schnelligkeit geführt werde.

Treviranus wiederholte die bereits veröffentlichte Erklärung, daß im vollen Einvernehmen mit der preussischen Regierung die



Schlange-Schöningen,

der früher deutsch-nationale lehende Landvolkabgeordnete, wurde zum Osthilfe-Kommissar und gleichzeitig zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt.

Leitung allein auf die Reichsregierung übergegangen sei. Das Nebeneinander beider Regierungen in dieser Verwaltung habe zu Verschleppungen geführt. Die Hauptmasse der Beschwerden treffe nur die Treuhänderstellen für die Umschuldung, die aber vollkommen selbständig seien, so daß die Reichsregierung nicht für die Entscheidungen der Treuhänderstellen verantwortlich gemacht werden könnte.

Die Angabe des „Vorwärts“, daß 17 Millionen verpulvert worden seien, gehe durchaus fehl, denn auch diese 17 Millionen seien zugunsten der Gläubiger der Landwirtschaft verwendet worden, denen zu helfen ebenso ein Zweck der Osthilfe sei wie die Hilfe für die Landwirtschaft selbst. Diese 17 Millionen seien lediglich zur Austattung eingefrorener Kredite verwendet worden.

Zu einer sozialdemokratischen Anfrage im Preussischen Landtag erklärte Herr Treviranus, mit dem Befehl des Herrn von Plehwe in Braunschw. diesem nördlichsten landwirtschaftlichen Bezirk im ganzen Reich, seien vierzig Landarbeiterfamilien auf Gedeih und Verderb verbunden. Die Entscheidung, wodurch eine Umschuldungshypothek von 86 000 M. gewährt wurde, sei auch von den preussischen Mitzeichnern gebilligt worden und die preussische Regierung werde wohl die Anfrage auch nicht anders beantworten können.

Neben verschiedenen Andeutungen über unzulässige Einwirkungsversuche und dgl., Andeutungen, die gegen die preussische Beteiligung an der Verwaltung der Osthilfe sich zu richten scheinen, erklärte Herr Treviranus unter anderem auch, daß die Preußenkasse zuerst 50 Millionen zur Verfügung stellen wollte und schließlich nur 3 Millionen hergegeben hat.

Doch waren diese Worte in ausführliche Betrachtungen über die allgemeine Wirtschaftslage so eingewickelt, daß es nicht schwer sein dürfte, jede Absicht einer Kritik entzweielt zurückzuweisen. Auch Herr Treviranus sagte, daß 94,5 Prozent der bewilligten Darlehensanträge auf bäuerliche Betriebe entfielen, aber nur 59,5 Prozent der bewilligten Darlehensbeträge.

Hellendorf-Prozess vor dem Ende

Drohungen der Verteidiger — Der Vorsitzende bleibt milde

Im Hellendorf-Prozess begann heute morgen der Naziabgeordnete und Rechtsanwalt Dr. Frank-München die sogenannten Verteidigungsreden für Hellendorf und seine Führer. Da Frank aber dem ganzen Prozess nicht beigewohnt hat, so war seine Rede eine einzige politische Schaumblase.

Man habe monatelang Stimmung gemacht, sagte er, um die Angeklagten zu Verbrechern zu stempeln. Gewisse Kreise legen ja bei der SA. ohne weiteres die Reue zum Verbrechen voraus. Der Berliner Polizeipräsident hat es sogar gewagt, die Nationalsozialisten als Staatsfeinde zu bezeichnen; er habe dadurch den Reichspräsidenten v. Hindenburg beleidigt, der den Führer der Nationalsozialisten, Hitler, empfangen hat! Lediglich die Presse war es, die die SA-Führer als Verbrecher hingestellt hat. Ebenso gut wie Graf Hellendorf könnte irgendein Flieger, der aus Neugierde sich in der Höhe von 10 000 Meter die Vorfälle, auf dem Kurfürstendamm angesehen hat, wegen Land- resp. Luftfriedensbruch angeklagt werden.

Mit solchen Wägen sucht Frank, der eben von der Verteidigung der nationalsozialistischen Reichsmörder in Hamburg kam, den Ernst der Verhandlung ins Lächerliche zu ziehen. Frank schließt mit einem pathetischen Appell an das Gericht: Ist das heutige System nicht imstande, den Landfrieden aufrechtzuerhalten, so hat es auch nicht das Recht, Leute wie diese hier auf die Anklagebank zu setzen. Der Boden, auf dem Sie sitzen, meine Herren Richter, ist derart aufgelockert, daß deutsche Sitte und deutsche Kultur in höchstem Maße gefährdet sind. Der Nationalsozialismus ist der letzte Versuch, deutsches Menschentum zu retten. Wenn wir wollten, so könnte schon jetzt ein Sturm Deutschland durchsauen. Wir hoffen aber, daß das vermieden werden kann und daß wir auf legalen Wege unser Ziel erreichen.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Stehniq: Der Verteidiger hat, als er darüber sprach, wie die Staatsanwaltschaft die einzelnen Vorgänge auf dem Kurfürstendamm mit den Angeklagten Hellendorf und Ernst in Verbindung gebracht hat, die Darstellung der Staatsanwaltschaft als Stimmungsmache bezeichnet und dieses Verhalten ungewöhnlich und ungebührlich genannt. Diese Charakterisierung ist beleidigend und an dieser Stelle unzulässig. Ich verwahre mich gegen den Vorwurf erstens wegen seiner beleidigenden Form, zweitens weil er sachlich unberechtigt ist. Wenn der Ver-

teidiger die Reichsgerichtsentscheidungen kennen würde, so hätte er diese Charakterisierung unterlassen.

Frank erklärt, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Staatsanwälte persönlich zu verletzen.

Der Vorsitzende ist der Ansicht, daß der Verteidiger sich nichts Ungebührliches habe zuschulden kommen lassen.

Als zweiter Verteidiger spricht R. A. Dr. Freihler-Kassel. Er spricht nicht nur mit den Händen, sondern auch mit großem Stimmumfang, mit Augenrollen und Gesichtszerrungen, so daß man zuweilen den Eindruck hat, er bekomme einen Tobsuchtsanfall. Seine Rede beginnt er mit: „Deutsches und deshalb hohes Gericht!“ Er habe eigentlich nach dem maßlosen Unwag der staatsanwaltschaftlichen Anträge überhaupt nicht sprechen wollen; dann sei ihm aber eingefallen, daß sich in diesen Tagen der „Tag der stuchwürdigen Bonzenrevolte“ jähre, die die Grundlage zu dem heutigen System gelegt habe. Es sei schon gerechtfertigt, daß der eine oder andere Semit auf dem Kurfürstendamm eine Ohrfeige bekommen habe. Die Ereignisse auf dem Kurfürstendamm seien der preussischen Polizei sehr gelegen gekommen; sie habe hiermit ihren Lockspiegel nachgeholfen. Die SA-Führer wissen, daß ihre Organisationen die diszipliniertesten im ganzen Deutschen Reich sind.

Das alles, trotzdem der Mitverteidiger Dr. Frank diesem sprudelnden Kasseler hätte von den Nazimordbuben aus Hamburg einiges erzählen können!

Der Vorsitzende hielt es auch diesmal nicht für erforderlich, gegen die maßlosen Ausführungen des Verteidigers einzugreifen!

Statt seiner legte der Staatsanwaltschaftsrat Dr. Stehniq in seiner Replik gegen gewisse Behauptungen des Verteidigers Verwahrung ein. Es sei zwar Recht jedes Bürgers, an den staatlichen Institutionen Kritik zu üben, es sei aber unstatthaft, die Lage des einen Prozessbeteiligten dazu zu mißbrauchen, um über staatliche Organe unwahre Behauptungen aufzustellen. Unwahr sei aber die Behauptung, daß die Polizei mit Lockspiegeln arbeite. Ebenso unbegründet sei die andere Behauptung, daß die SA die „disziplinierteste Organisation“ innerhalb Deutschlands sei.

Es sei auch bekannt, in welchem hohem Maße die SA-Leute das Verbot, Waffen zu tragen, übertreten. Die Bereiztheit in der SA sei so groß gewesen, daß die Angeklagten mit der Möglichkeit einer Explosion hätten rechnen müssen.

R. A. Dr. Freihler erklärt, die Behauptung des Staatsanwalts von dem Übertreten des Waffenverbots durch die SA-Leute stelle eine Beleidigung der SA-Arbeiter dar. Der deutsche erwachende Arbeiter, droht der Verteidiger, merke sich die Beleidigung, er werde sie nicht vergessen und er solle sie nicht vergessen.

Nach dem Schlusswort der Angeklagten zog sich das Gericht zur Beratung zurück; das Urteil wird im Laufe des Nachmittags gefällt werden.

Schönes Sonntagswetter.

Größtenteils heiter und etwas wärmer.

Unser Gebiet ist von dem Schlechtwettergebiet, das seit Tagen drohend im Westen Europas lagert, bisher verschont geblieben. Während an der französischen und englischen Küste schwere Unwetter mit orkanartigen Stürmen zu verzeichnen waren, hat sich das Wetter im ganzen Reich, entgegen den Voraussagen des Wetterdienstes, ausgezeichnet gehalten. Das Tiefdruckgebiet, das sich über ganz Westeuropa erstreckt, ist nicht westwärts weitergewandert, sondern stabil geblieben. Im Osten hat sich das bestehende Hochdruckgebiet noch weiter verstärkt, so daß für morgen berechnete Hoffnungen auf einen schönen Herbstsonntag bestehen. Schlimmstenfalls ist, nach der Voraussage des amtlichen Wetterdienstes, mit zeitweiliger Wolkenbildung zu rechnen. Die Herföde könnte darin liegen, daß unser Gebiet von kleineren Randstörungen, die aus dem Westen heranziehen, gestreift wird.

Die Prognose für Sonntag lautet: Teils heiter, teils leicht bewölkt, keine Niederschläge und ansteigende Temperaturen. Heute mittag herrschten in Berlin 12 Grad Wärme, die morgige Temperatur dürfte um dieselbe Zeit etwas höher liegen.

Unglückliche Liebe.



Gretchen Diller: „Er liebt mich — liebt mich nicht...“

Der süße „Studienrat“.

Eine Köpenick-Romödie in Thüringen in 3 Akten.

Personen: Ein Nazi-Speisehändler,
Ein Sozialdemokrat
Ein Amtsanwalt.

1. Akt:

Vergangenem Sommer fand in Unterneubrunn in Thüringen, Kreis Hildburghausen, eine Nazi-Veranstaltung statt. Als Referent trat auf ein Studienrat Dr. Magnus Werner-Weimar. Dieser Herr Nazi-Studienrat Werner führte in seinem Referat aus:

„Die Sozialdemokraten haben Landesverrat betrieben.“

Ein anwesender Sozialdemokrat, Schreinermeister Adolf Bösch in Unterneubrunn, nannte daraufhin den Herrn Studienrat einen gemeinen Verleumder.

2. Akt:

Herr Studienrat Werner nimmt sich zwei Rechtsanwälte, die wegen öffentlicher Beleidigung gegen Bösch die Strafanzüge und den Strafentwurf erstatten. Auf den Strafentwurf hin hat der Amtsanwalt, statt pflichtgemäß mangels öffentlichen Interesses den Antragsteller auf den Weg der Privatklage zu verweisen, die öffentliche Klage erhoben.

3. Akt:

Am Montag, dem 2. November 1931, fand vor dem Amtsgericht in Eisfeld Termin in der Beleidigungsklage statt. Und nun kommt das Sonderbare oder besser gesagt Skandalöse. Die Staatsanwaltschaft trat als Ankläger auf. Sie setzte sich für einen Menschen ein, mit dem sie sich in einer anderen Gelegenheit beschuldigen könnte. Wer dieser Dr. Werner ist, das teilte der Verteidiger des Genossen Bösch, Dr. Rittweger, dem Gericht mit.

Danach ist dieser Herr Studienrat Dr. Werner weder Studienrat noch Doktor, sondern ein Speisehändler in Weimar.

Er ist tschechoslowakischer Bürger und aus Proußen und Hessen ausgewiesen.

Das Gericht in Limburg, welches Werner eine Strafe auferlegte, verurteilte ihn die Bewährungsfrist mit der Begründung, daß seine politische Tätigkeit gewinnbringenden Absichten entspringe.

Der Angeklagte Genosse Bösch wurde freigesprochen. Die Kosten trägt der Staat.

Der Justizminister hat bisher noch nicht erkennen lassen, was er von dem Vorgehen des Amtsanwalts in Eisfeld hält. Das freisprechende Urteil des Gerichts dürfte vielleicht zur Klärung beitragen.

Lehrfreiheit im Dritten Reich.

Ein Skandal in Bismar.

In Bismar besteht eine Ingenieur-Akademie, an der ein Duzent namens Dr. Weingarten als Direktor tätig war. Nationalsozialistische Studierende forderten, weil er jüdischer Abstammung sei, seine Entlassung und drohten, andernfalls die Stadt zu verlassen.

Der Stadtrat, der eine Schädigung wirtschaftlicher Interessen befürchtete — zumal die konkurrierende Stadt Odenburg bereits alle Anstalten traf, um die Abwandernden aufzunehmen — ersuchte Dr. Weingarten, er möge stillschweigend zurücktreten. Dieser hat daraufhin seinen Rücktritt tatsächlich vollzogen mit der Erklärung, er wolle dem Wohl der Stadt nicht im Wege stehen.

Findet das Bismarcker Beispiel Nachahmung, so wird in Zukunft der dümmste und roheste Teil der Studentenschaft zu bestimmen haben, wer an deutschen Hochschulen als Lehrer tätig sein darf und wer nicht.

Wie man in maßgebenden nationalsozialistischen Kreisen über die Freiheit der deutschen Hochschullehrer denkt, zeigt sich an der Art, in der der „Völkische Beobachter“ den Protest der 22 Theologieprofessoren gegen den Skandal von Halle behandelt. Unter der Überschrift „Pensionsrecht“ schreibt er:

Diese Herren leiden offenbar an Heberalterung und haben den Geist einer neuen Zeit noch nicht begriffen. Man soll sie pensionieren!

Uns scheint allerdings auch, daß die Herren Professoren den Geist der „neuen Zeit“, der mit dem Hakenkreuz heraufsteigt, noch nicht begriffen haben. Sonst würden sie allesamt wissen, daß sie nur noch im Bunde mit den freideutlich gestimmten Massen der sozialdemokratischen Arbeiter ihre eigene Freiheit verteidigen können.

Hugenbergs Märtyrerkrone.

Gewinnmachen unter Ohrenschmerzen.

Herr Hugenberg hat an den Vorständen des Landbank-Untersuchungsausschusses einen Brief gerichtet, worin er nochmals seine Vorwürfe gegen den preussischen Staat wiederholt und der öffentlichen Hand „Rücksichts- und Schamlosigkeit“ vorwirft, weil diese den von Herrn Hugenberg für sein bankrotttes Landbankunternehmen geforderten Preis von rund 1 Million Mark nicht hat zahlen wollen. Als besonders rühmlich preist es Herr Hugenberg, daß er durch eine knifflige Transaktion dann doch noch etliche 100 000 Mark herausgeholt hat, was von der maßgebenden staatlichen Seite, dem Bankwirtschaftsminister, erst nach Kaufabschluss bemerkt wurde. Am Schluß rühmt sich Herr Hugenberg:

Ich habe also in der Tat mit der vom Verleumdungskörper gerühmten Sturheit den Gesichtspunkt privatwirtschaftlichen Anstandes (II) gegenüber der rücksichtslos sozialisierenden öffentlichen Hand (II) gewagt. Mit der gleichen Sturheit werde ich auch weiterhin grundsätzlich den privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt gegenüber der Unvernunft sozialisierender Tendenzen zu wahren suchen, solange ich es kann.

Dann kann man nichts machen. Herr Hugenberg ist und bleibt eben der „Privatkapitalist“. Von dem verachteten österreichischen Konzernbesitzer Castiglioni wird berichtet, daß er die Kunst besessen habe, immer im richtigen Augenblick Tränen zu vergießen, wenn man ihm nicht genug verdienen ließ. So versteht es Herr Hugenberg, sich öffentlich als Opferlamme hinzustellen, nachdem er einen guten Schnitt gemacht und einige Hunderttausend Mark verdient hat. Wie ist hier die Sachlage? Für Hugenbergs bankrotttes Landbank hätte kein Privatmann auch nur einen Pfennig hergegeben. Durch Ausnutzung des öffentlichen Interesses, das der Staat an der Erhaltung der Städtung hatte, gelang es Hugenberg, noch einen beträchtlichen Gegenwert für seine Aktien herauszufinden. Nach Hugenberg folgt daraus, daß der Staat ein Räuber und daß Hugenberg der Inbegriff des Anstandes sei. Da Hugenberg aber ausdrücklich sagt, „des privatkapitalistischen Anstandes“, so wollen wir ihm nicht widersprechen.

Paul Painlevé, französischer Kommerzienrat, dann Ministerpräsident nach Herriot, Kriegsminister unter Poincaré, von Beruf Professor der Mathematik, Abgeordneter des Senatsparlamentes, jetzt 68-jährig, ist in Berlin zum Besuch wissenschaftlicher Institute eingetroffen.

Molkerei als milchende Kuh!

Genossenschaft subventioniert nationalsozialistische Organisationen

Zu allem Ueberflus hat seit einigen Tagen auch Gollnow in Pommern seinen Skandal. Er ist sowohl für die Beurteilung der in den landwirtschaftlichen Abgabegenossenschaften herrschenden Zustände als auch der Geldquellen der Rechtsorganisationen, besonders der Nationalsozialisten, bemerkenswert.

Der Skandal spielt in der Molkereigenossenschaft Gollnow. Eine von der Generalversammlung gewählte Kommission hat festgestellt, daß mit dem Genossenschaftsvermögen nicht so wirtschaftet wurde, wie es nach Ansicht der Kommission notwendig gewesen wäre. Die Angriffe der Kommission richteten sich hauptsächlich gegen den Direktor Mener. Ihm wird vorgeworfen, neben seinem Gehalt und seiner Tantieme noch Entschädigung für Aufwand und Autohaltung und Vertrauenspesen bezogen zu haben. Es wird das angeführt, der gegenwärtigen geschäftlichen Lage als ungezeitgemäß bezeichnet. Der schwerwiegendste Vorwurf, der dem Vorstand gemacht wird, ist, daß er

Zahlungen als laufende Zuwendungen an die Deutschnationale Volkspartei, an die Nationalsozialistische „Arbeiter“partei, an den Landbund und an andere Vereine geleistet hat.

Zu den Vorwürfen nimmt der Vorsitzende des Aufsichtsrats von Köller in Kantree in einer ausführlichen Abwehrschrift Stellung. Man merkt ihr das Bemühen deutlich an, den Vorstand nach Möglichkeit zu entlasten. Die Zahlungen an den Direktor Mener sowie seine Eigenmächtigkeiten werden als ziemlich harmlos hingestellt und von dem Schaden, der dadurch der Molkereigenossenschaft entstanden ist, wird erklärt, daß er nicht so groß ist. Die Erklärung wird abgegeben, obwohl zu Beginn des Schreibens gesagt wird, daß auch die Molkereigenossenschaft durch die Ereignisse der letzten Monate in Mitleidenschaft gezogen worden sei. Die Behauptung, es seien Zahlungen an die Deutschnationale Volkspartei, die Nazi-partei und den Landbund erfolgt unterstellt er als wahr, betont aber ausdrücklich, daß die Zahlungen mit Genehmigung des Aufsichtsrats geleistet wurden! Er schreibt mörklich:



Generaldirektor Stimming.

der Leiter des Norddeutschen Lloyd, ist gestern an den Folgen eines Unfalls verstorben — Stimming wollte vor wenigen Tagen bei Verwandten in einem Hamburger Vorort zu Besuch und gibt dort in der Wohnung auf dem Fuhboden aus. Er erlitt eine Gehirnerschütterung sowie andere Verletzungen, die seine Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten.

SN. als Werkspolizei?

Falsche Gerüchte. — Preussisches Innenministerium stellt richtig.

Zu einer Berliner Korrespondenzmeldung, die im Weiten erhebliche Aufregung hervorgerufen und zahlreiche Eingaben an die preussische Regierung erzeugt hat, erklärt das preussische Innenministerium, zugleich im Namen des Reichswehr- und Innenministers, daß die Behauptung, Groener habe mit der SN. über deren Verwendung als Werkspolizei verhandelt, Groener und Scheider hätten Severing darüber unterrichtet, vollkommen erfunden ist. Gerade der preussische Innenminister hat immer wieder erklärt, daß er sich gegen jede Art der Annäherung polizeilicher Rechte durch irgendwelche Verbände auf das nachdrücklichste zur Wehr setzen würde.

Aufbauung der eingefrorenen Kredite.

Amerikanische Bankiers für Leihrückzahlung.

New York, 7. November.

Die Besprechungen der amerikanischen Großbanken über die Weiterführung des Stillhalteabkommens sind bereits in vollem Gange. Man will versuchen, möglichst noch vor dem 1. Dezember eine Einigung zu erzielen, da die New-Yorker Finanzinstitute Bedenken tragen, den deutschen Banken vor einer Verständigung über die zukünftige Behandlung der alten Kredite weitere Akzeptkredite zu gewähren, die erst nach Ablauf der Stillhaltefrist fällig würden. Die Verhandlungen dürften hierfür geräume Zeit beanspruchen, um so mehr, als von deutscher Seite noch keine Vorschläge gemacht worden sind. Indessen kann man schon jetzt erkennen, daß die amerikanischen Banken auf die Rückzahlung von 20 bis 25 Prozent der Stillhaltekredite zurückzuführen werden. Die Umwandlung der kurzfristigen Kredite in langfristige Anleihen steht hier auf entschledenen Widerstand, da sich die Banken nicht der Möglichkeit berauben wollen, die kurzfristigen Akzente auf dem offenen Markt oder bei der Bundesreservebank zu diskontieren, während es andererseits unmöglich erscheint, langfristige Anleihen beim Publikum unterzubringen.

Reparationen und Privatschulden gleichberechtigt.

Paris, 7. November.

Die einzige französische Zeitung, die die Auffassung der Regierung in der Reparationsfrage richtig verstanden hat, ist das „Welt Journal“. Es schreibt über die Rede Brüning: „Die Rede des Reichstanzlers hat vor allem das Verdienst, daß sie die Frage der Reparationen und der Kredite in konkreter Weise auseinander-

„Nur mit Genehmigung des Aufsichtsrats sind solche Zahlungen an den Landbund, an die Deutschnationale Volkspartei, an die Nationalsozialistische Arbeiterpartei u. a. geleistet worden.“ Bezüglich des Landbundes rechtfertigt er die Zahlungen mit folgenden bezeichnenden Ausführungen:

„Er leistet schließlich dafür für uns alle Arbeit, indem er im Kampf für unsere Interessen die Führung hat. Ohne eine solche Organisation können wir nicht sein, das weiß jeder Landmann!“

Sehr richtig bemerkt der „Volksbote“ (Stettin) dazu, daß sich die Erklärung nach hören ließe, wenn der Landbund wirklich die Interessenvertretung der kleinen Landwirte darstellen würde. Inbes sei er ausschließlich für die Großagrarier da, wie jeder Landmann wisse.

Ueber den Grund der

Zahlungen an die Deutschnationale Volkspartei und an die Nazis

sagt von Köller in seiner Abwehrschrift kein Sterbenswörtchen. Wir möchten nicht wissen, was passieren würde, wenn einem Genossenschaftsunternehmer der Arbeiterpartei ähnliches wie der Molkereigenossenschaft Gollnow nachgewiesen werden könnte. Es wäre das eine willkommene Gelegenheit für die Rechtstreife, eine neue Heilmittel gegen den „alles beherrschenden und alles ruinierenden Marxismus“ in Szene zu setzen. So aber schweigt man oder man entrüstet sich höchstens über die Geschäftigkeit des Gegners, dem nichts, selbst nicht einmal ein Korruptionsfall in einem von nationalen geleiteten landwirtschaftlichen Genossenschaftsunternehmen heilig ist.

Kurz neue wird durch die Vorgänge in der Molkereigenossenschaft Gollnow auch die Nazi-partei entlarvt. Diese Partei, die sich nicht scheut, sich als „Arbeiterpartei“ aufzuspielen, lebt nicht nur von den Zuwendungen der Groß- und Schwerindustrie, sondern in nicht minder starkem Maße auch von Zuwendungen des Agrariertums.

seht und damit der zwischen den deutschen und französischen Zeitungen eingeleiteten Polemik über das Parrecht, das entweder den öffentlichen oder den privaten Schulden zu gewähren ist, ein Ende macht. Brüning hat den Mut gehabt zu sagen, daß das Problem der kurzfristigen Kredite nicht dem Reparationsproblem entgegengesetzt werden könne, sondern daß beide Fragen gleichzeitig und in demselben Geiste behandelt werden müssen. Es ist vor allem notwendig, daß Deutschland so schnell wie möglich aus der finanziellen Erstarrung herauskommt, die es des Vertrauens seiner Lieferanten und seiner Kunden beraubt. Es handelt sich nicht darum, die Reparationen den Privatkrediten zu opfern, noch die Kredite den Reparationen. Nur indem Deutschland alle seine Zahlungen selbst in schwachem Maße wieder aufnimmt, wird es allmählich seinen Kredit wiederherstellen können. Das wird möglich sein, wenn einerseits die Gläubiger ihm mangels neuer Kredite Zahlungsausschub, Erleichterungen und Ersetzung der Barzahlungen durch Sachleistungen gewähren und andererseits es selbst größere Sparsamkeit übt und sich bemüht, ins Ausland geschäftete deutsche Kapitalien zurückzuschaffen.“

Wieder nächtliche Schießereien.

Hakenkreuzler schießen auf Mitglieder eines Sparvereins.

Im Südosten Berlins in der Staliger Straße wurden in der vergangenen Nacht Mitglieder des Sparvereins „Südost“, die sich gegen 11 Uhr nach einer Sitzung auf dem Heimwege befanden, von Nationalsozialisten überfallen. Die Hakenkreuzler gaben auf die Sparvereinsmitglieder, unter denen sich auch einige Frauen befanden, mehrere Schüsse ab. Der 23-jährige Arbeiter Jakob Krndt brach, von einer Kugel in die Hüfte getroffen, schwerverletzt zusammen. Ein anderes Vereinsmitglied wurde durch einen Streifschuss leicht verletzt. Die Schießerei hatte eine Polizeistreife alarmiert, die sofort eintraf und neun Hakenkreuzler festnahm. Bei der Verhaftung wurden die Hakenkreuzer wurden zwei Wehrladepatronen und etwa 30 Schuß scharfe Munition gefunden.

Auf den Eigentümer des Hauses Dalbrückstraße 66 in Neutölln wurde gegen 1/3 Uhr nachts von einem noch unbekanntem Täter ein Revolveranschlag verübt. In letzter Zeit war die Front des Hauses häufig von Schmierkolonnen depiniert worden. Nachts stand der Eigentümer auf, um von seinem Balkon die Straße zu beobachten. Der Mann hatte kaum den Balkon betreten, als von der gegenüberliegenden Straßenseite ein Schuß abgegeben wurde. Die Kugel ging dicht am Kopf des Eigentümers vorbei und zertrümmerte einen Blumentopf.

Ein gewöhnlicher Selbstmord.

Aufklärung des Leichensundes im Grunewald.

Nach in der Nacht ist es der Referatskommission gelungen, die Verhältnisse der Toten, die gestern im Morgen 23 des Grunewaldparkes aufgefunden wurde, zu ermitteln. Es ist eine 67 Jahre alte Frau Hedwig Banasch aus Bantwig. Frau B. entfernte sich am Montag aus ihrer Wohnung und wurde seit dem Tage von ihren Angehörigen vermißt. Ein Verbrechen liegt nicht vor. Die Untersuchung hat vielmehr ergeben, daß Frau B., die seit langem schwer nervenleidend war, selbst Hand an sich gelegt hat. Neben der Leiche wurden mehrere blutbesetzte Rasierklingen gefunden, mit denen sich die Lebensmüde die tödlichen Verletzungen beigebracht hat.

Ringverein ausgehoben.

„Atlantik“ gegen „Junges Blut“.

Durch die Wachsamkeit der Polizei ist gestern nacht der beabsichtigte Raubfeldzug eines Ringvereins gegen einen mißliebigen Konkurrenten verhindert worden. Einige Mitglieder des Vereins „Atlantik“ hatten sich aus noch unbekanntem Grund den Haß der Kolonne „Junges Blut“ zugezogen. Der Konflikt zwischen den beiden Ringvereinen hatte sich in den letzten Tagen so zugespitzt, daß die Atlantikleute mit einem „Raubfeldzug“ rechneten und darum stets mit Pistolen bewaffnet ihre Sitzungen in einem Lokal in der Gollnowstraße abhielten. Die Polizei hatte von dem Vorgefallenen Wind bekommen und veranlaßte gestern eine überwachende Razzia. Alle Ausgänge des Lokals wurden durch Schupo besetzt. Dreizehn Atlantikleute, von denen vier geladene Pistolen in den Taschen trugen, wurden festgenommen. „Junges Blut“ hat nun einen „Raubfeldzug“ nicht mehr nötig.

Frage zum 9. November.

Hilfer . . . Hilfer überall,
Hilfer vorne . . . Hilfer hinten.
Hilfer, sage uns bloß mal,
Wo warst damals du zu finden??

Selbs, Hugenberg und Schacht:
Warum habt ihr eure Hefen
Euch so spät erst ausgebackt?
Wo seid damals ihr gewesen??

Damals, als die Front zerbrach,
Besten alle seinen Hintel,
Damals machten sie sich schwach,
Damals saßen sie im Winkel.

Industrie und Reaktion
Und die Prinzen, die Verpfuschten:
Keiner magte einen Ton,
Alle schwiegen, alle lüschten.

Schnauze sprüht und Pfraße knollt . . .
Was sie heut für Mut besitzen!
Sagt, wo war't ihr, als es galt,
Deutschland vorn Zerfall zu schützen?

Hans Bauer.

Boerner gegen Boerner. Student von 1848 und Student von 1931.

Der Zufall will es, daß der Führer der Hallenser Radau-
studenten den Namen Boerner führt, einen Namen, der schon vor
Jahren in der deutschen Studentenbewegung eine Rolle gespielt hat.
Im Jahre 1848 war einer der wenigen echten Revolutionäre, die
aus den Reihen der Berliner Studentenschaft hervorgegangen
sind, ein gewisser Paul Boerner. Er hat uns die
„Erinnerungen eines Revolutionärs“ hinterlassen, die der Verlag von
E. Heberland in Leipzig im Jahre 1920 neu herausgebracht hat.
Es ist bezeichnend, daß Paul Boerner als scharfblickender Demokrat
in seinen Aufzeichnungen von dem Radaustudententum, das
auch damals an den Universitäten geblüht hat, weit abridet und es
mit Worten kennzeichnet, die uns fast aktuell berühren. Lassen
wir den Student von 1848 reden. Paul Boerner schreibt:

„Das Volk sah mit Erwartung besonders auf die Studenten.
Leider war die Illusion, dort kräftige, feurige junge Männer
zu finden, besagenswert, aber tiefgegründet genug, um nicht so
bald aufzulösen. Der Deutsche ist es einmal gewohnt, all sein
bisheriges Pöbel auf den Studenten zu übertragen, ihn für den
Träger der Begeisterung, für den Träger der Zukunft zu erklären.
Bekanntlich entsprach der deutsche Student überhaupt, und seit
1830 besonders nicht mehr dem poetischen Bilde, das
überall von ihm existierte. Das Privilegium hatte ihn veränderten
lassen in einem Verbindungsweifen, aus dem jede Spur von
Poesie und Ritterlichkeit entflohen war. Die
Kohle, Ungebildetheit war dieselbe geblieben, während
alle anderen Stände rüstig fortgeschritten, besonders der junge Hand-
werkerstand (gemeint ist in der damaligen Ausdrucksweise der
Arbeiterstand. Red.) einen neuen, ungeahnten
Aufschwung nahm. . .“

Es ist vielleicht bemerkenswert, daß die sogenannten for-
schen Kerle, welche fast immer die erste Rolle spielten, sehr
wenig Talent zeigten, in einer oder der anderen Partei
ihre Ansicht, mochte es sein, welche es wolle, zu verteidigen. Sie
mit ihrem Verbindungsweifen zeichneten sich indessen auf
beiden Seiten durch unerhörten Stachel bei jedem mitleidigen
Worte aus.“

Danach hat der Student Boerner von 1848 den Boerner von
1931 schon genau gekannt. Geändert hat dieser sich, wie man sieht,
gar nicht.

Auch ein Grund . . .

Das „neue Material“, auf Grund dessen die Hallenser Studenten
gegen eine Behauptung Dehns protestieren, besteht nach Mit-
teilung des hierin sicher unverdächtigsten „Total-Anzeigers“ darin,
daß Dehn als Pöbel der Reformationskirche in Berlin bei der
Beeidigung der früheren Kaiserin gegen die Befestigung
seiner Kirche am Trauergeleit — übrigens zusammen mit
der Mehrheit seines Kirchenrats — gestimmt habe. — Danach wird
man künftig am besten tun, in der Republik allen Republikanern
die Behauptung zu unterlagern!

Der Rektor der Universität Halle erklärte, er werde
der Forderung der Studenten nach Rücktritt vom Rektorat nicht an-
sprechen, zumal die Entscheidung auch gar nicht von ihm, sondern
von seinen Kollegen abhängt. Der weiteren Entwicklung sehe er
mit Ruhe entgegen. Professor Dehn werde seine Vorlesungen am
Dienstag in der vorgesehenen Weise fortsetzen.

Die verratenen Reichswehrleutnants. Oberleutnant a. D. Wendi gegen Diller und Frant II.

In Otto Straßers „Schwarzer Front“ gibt der Oberleu-
nant a. D. Wendi einen interessanten Rückblick auf den Umer-
Reichswehrprozess. Er erzählt, daß es ihm und seinen
Freunden vor dem Prozeß gelungen war, führende Persön-
lichkeiten des Nationalsozialismus für die Zerlegung der Arbeit
in der Reichswehr zu gewinnen. Nach der Verhaftung änderte sich das
Bild. Darüber erzählt Wendi wörtlich:

Der Verteidiger Adolf Hillers, Rechtsanwalt Dr. Frant II,
beschwor uns vor der Hauptverhandlung,
nur ja nicht die Partei zu verlassen.

Die Partei könne nur dann vorwärtskommen, wenn auf ihr auch
nicht der geringste Verdacht einer illegalen Handlung läge.
Derlei Frant war es, der beim Reichsgericht den Antrag
stellte, daß Hiller als Zeuge vorgeladen wurde, angeblich, um uns
zu entlasten, in Wirklichkeit, um vor aller Welt seinen Lega-
litäts Eid schwören zu können. Und so kam es, daß Hiller
seine Hand zum Schwur erhob. . . während draußen auf dem
Reichsgerichtsplatz seine Anhänger und die SA unter den Aulien
„Deutschland erwache — Rache“, „Es lebe die nationalsozialistische
Reichswehr“ von der Polizei mit Gummiknüppeln bearbeitet
wurden.

Hiller ist seinem Schwur treu geblieben. Er hat den Kampf
gegen die „Büro-Generalität“ eingestellt. Man kühnhandel
mit den Männern, wegen denen wir uns Ge-
fangnis gehen mußten, Köhm mit Hammerstein in
Killingen — Hiller mit Schleicher auf Schloß Schwannenberg.
Man hat die bedauerndwertigen jungen Leute benötigt, dann aber,
als sie ungenutzt wurden, mit hörbarem Krach fallen gelassen.
Uberschrift: Deutsche Treue!

Wetter für Berlin: Ueberwiegend wolkig, keine erheblichen
Niederschläge. Wind: Für Deutschland: Im Westen etwas Welfe-
rung, in Mitteldeutschland meist wolkig, zeitweise etwas Regen. Im
Osten noch keine Wendeung.

Das Wiener Programm ist bis zum 15. November verlängert
worden. In den „Läden“ läuft täglich außer Montags, 8, 5, 7 und
9 Uhr, außerdem jeden Sonntag 11, 15 Uhr.

Wochenschau der Konzerte

Von Arnold Walter

Moderne Musik.

Die Internationale Gesellschaft für neue Musik
eröffnete ihr zweites, wieder durch Rundfunk übertragenes, diesmal
allgemein zugängliches Konzert mit einem Streichquartett von
Arthur Hartmann. Der Komponist, der sehr spät erst, als
bereits Vierzigjähriger, seine Begabung entdeckt haben soll, bedient
sich einer heute landläufigen modernen Tonsprache, der üblichen
polyphonen Haltung und einer längst konventionell gewordenen Be-
handlung der Rhythmik, ohne daß er viel Eigenes oder Ueber-
raschendes zu sagen hätte. Die Aufführung des Werks durch das
Streich-Quartett war ganz ausgezeichnet. Höhepunkt des Abends: die
Berliner Erstaufführung der bereits sieben Jahre alten „Serenade“
für sieben Instrumente und eine tiefe Männerstimme von Arnold
Schoenberg. Im Rahmen ihres Stills ist diese Serenade, wie
sämtliche Werke Schoenbergs übrigens, mit allen Zeichen der Meister-
schaft versehen; einheitslich in sich selbst, von unerhörter Geschlos-
senheit und konstruktiver Logik; alle Kräfte aufs Feinste und Subtilste
gegeneinander abgewogen; unnochahmlich in den Instrumentations-
effekten, die sich aus der Zusammenstellung von Mandoline, Gitarre,
zwei Klarinetten und dreier Streichinstrumente ergeben — all
dies aber eben nur im Rahmen dieses Stills, der trotz aller Kämpfe,
aller theoretischen Auseinandersetzungen und praktischen Nach-
ahnungen unfruchtbar und Problem geblieben ist. Eine Serenade
mit Marsch, Menuett, Langsamen, Lied ohne Worte? — Der Ver-
gleich mit Bachs Menuetts und Gavotten drängt sich auf; hier wie
dort spiegelt sich das ursprünglich-Tänzerische in einem voraus-
setzungsreichen späten Stil, der es läutert und vergeistigt, um es auf
einer höheren Ebene gleichsam widerzuspiegeln. Bei Bach aller-
dings im Stil einer Epoche, die bei aller geistigen Potenz den
Zusammenhang mit den in der Gemeinschaft wurzelnden musika-
lischen Urkathesen nicht verliert; bei Schoenberg im Stil eines Ein-
zigen, der Erfindung eines einsamen Gehirns, in einem Stil, der
alles Alltägliche selbst verdrängt, der im Grunde gar nicht mehr
Musik will im üblichen Verstand, eher ein Symbol für Musik, eine
Art geistigen Reflexes von Musik, sozusagen eine Musik höherer
Ordnung. Ein extrem individualistischer Prozeß, der wohl seiner
Natur nach immer auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben wird.
Wilhelm Guimann, der das Beethoven-Sonett sang (den
vierten Satz der Serenade), und Fritz Stieders, der die Auf-
führung leitete, meisterten die Schwierigkeiten des Werks.

Schoenbergs größter Schüler, Alban Berg, treibt die Ab-
straktion durchaus nicht so weit; seine lyrische Suite für Streich-
quartett ist trotz aller Zwölftontechnik, bei allen konstruktiven

Elementen klängevoll, farbige, kontrastreich, impressionistisch im Grunde,
herrlich inspiriert und wirklich lyrisch: Baudelaire, Verlaine fällt
einem ein . . . Unvergessen das dahinhinschende, fast unfaßbare
feine „Negro Mysteryso“. Das Rolfsh-Quartett, dem die heroo-
ragende Aufführung der lyrischen Suite zu danken war, spielte das
gesamte Programm (auch Mozart und Schubert) auswendig; und
erreichte in vollendetem Zusammenspiel einen vorbildlichen Ausgleich
zwischen formaler Strenge und rapidischer Freiheit.

Bela Bartoks kraftvolles und ungeschlammtes Streichquartett
op. 7 Nr. 1 brachte das Rostalquartett zu Gehör, das unter
einem Lebergewicht des Primgeigers, unter allzu großer Distinktion
der übrigen Instrumente litt; Schubert wurden sie merkwürdig
wenig gerecht.

Meister des Klaviers

Wenn das Klavierspielen heutzutage um soviel weniger geschätzt
wird als früher, so ist dies nicht nur auf eine ungeschickte Wende-
rung des Klangideals zurückzuführen; nicht zum wenigsten sind
jene zahllosen Pianisten daran schuld, die, meist im Besitz einer
brillanten Technik, Konzerte über Konzerte geben, ohne daß sie im
Grunde irgend etwas zu sagen hätten. Die wirklichen Meister
dieses Instruments, denen es nicht ein Vorwand zu einer Art von
Akrobatik, sondern eine Gelegenheit unter anderen bedeutet, gute
Musik zu machen, haben immer noch ihr begeisterungsfähiges
Publikum. So Lily King, der von den zartesten Schattierungen
des bräunlichen Klanges alle Register zur Verfügung stehen,
die voll Leidenschaft, voll Wucht und Größe spielt, ein Tausend an
Temperament und doch geistig überlegen, zweifellos die bedeutendste
Pianistin; so Gieseking in seiner fast unheimlichen Erhabenheit
über alle technischen Probleme, in seiner kühlen, stilleren, sach-
lichen, immer interessanten Art, in seiner glasklaren Manier, Bach
zu spielen oder in seiner berühmten Ausdeutung Debussys. So
Edwin Fischer, der diesmal nur Beethoven im Programm
hatte und ihn, den Blick ganz nach innen gerichtet, schlicht, edel,
einfältig im höchsten Sinne zu gestalten wußte. So endlich
Frederic Lamond, der vornehmste, gefügigste und tiefste von
allen. In einem von Gah geleiteten Konzert der Bremer-
Vereinigung (in dem des Meisters erste Sinfonie zu hören war)
spielte er unter enthusiastischem Beifall der ausverkauften Philhar-
monie Tschaikowskis B-Moll-Konzert, spielte es intensiv und extensiv
zugleich, verinnerlicht und doch mit aller leidenschaftlichen Kraft,
allem Schwung und allem äußerlichen Glanz dieser hinreichenden
klassischen Musik.

Arnold Walter.

Zweimal Fritz Maffary. Deutsches Künstler-Theater: „Rina“.

Wer es noch nicht weiß, erfährt aus Bruno Franks Komödie
„Rina“, daß es im Film einen eigentümlichen Beruf gibt, das
Double, den Versuchsaufsteller, der immer dann einzuspringen hat,
wenn die Aufnahme für das Original zu uninteressant, zu an-
strengend oder zu gefährlich wäre. Rina Gallas, der gefeierte Film-
star, hat ein solches Double, die ärmliche, stets gebuckte Baldi
Stadler. Sie hat Rinas Gesicht, Figur, Haltung und auch ihre
Stimme. Baldi Stadler ist ihr so ähnlich, daß sogar Rinas Mann
mühsam glaubt, seine Frau vor sich zu haben. Das ist ihm unheim-
lich, und überhaupt droht die ganze Ehe durch den unruhigen
Mühsal zu zerfallen. Vor lauter Kollisionsängsten, Proben und Anproben,
Autogrammentellungen kommt Rina nicht zu sich selbst. Sie sieht also den heroischen Entschluß, sich ganz vom
Film zurückzuziehen. Aber wie soll die Filmgeschäftigkeit ohne sie
weiter bestehen? Da macht sie dem Regisseur den Vorschlag, ihr
Double Baldi Stadler ganz an ihre Stelle treten zu lassen. Das
gewagte Experiment gelingt, das Filmpublikum jubelt der Stadler
genau so zu, wie der echten Rina Gallas.

Bruno Franks Komödie ist von der ersten bis zur letzten Szene
amüsan und spannend, sie zeigt uns den Filmmummel von einer
originellen Seite aus. Vor allem aber bietet sie den Anlaß, Fritz
Maffary in zwei verschiedenen Rollen glänzen zu lassen. Tatsächlich
steht sie zwei grundverschiedene Persönlichkeiten dar: als Rina
Gallas ist sie eine vornehm zurückhaltende, lebenswerte und lebens-
würdige Frau, als Baldi Stadler ein munter drauflos schwagender
Trampel. Großartig, wie sie sich auf offener Szene von der kleinen
Komparin zur künftigen Filmdiva wandelt, wie aus einem ge-
tretenen Gelschöpf plötzlich ein ausgeblasenes, unsympathisches Wesen
wird. Unvergleichlich, wie sie zum Schluß als arrivierter Filmstar
vor lauter Vornehmigkeit ihr Deutsch vergißt, aber im entscheidenden
Moment mit ihrer wahren Natur herausplatzt. Wertwürdig, daß
die Maffary die Stadler besser gestaltet als die Rolle der gefeierten
Filmdiva. Weiter sehen wir den prächtigen Anton Edhofer
in sehr bescheidenem Rahmen als Rina Gallas Mann, Otto
Walburg ist der aufgeregte, in allen Sätzen gerechte Film-
regisseur. Er bringt mit seiner göttlichen Komik die heitere Note
in die spannende Komödie.

Das Publikum ist von Fritz Maffarys Kunst hell begeistert.
Dgr.

Tochs Musik zur „Heiligen aus USA.“ Kurfürstendamm-Theater.

Von dem, was wir an Ernst Toch sonst so schätzen, von seiner
Differenzierungsgabe, seiner kompositorischen Geschlossenheit und
Instrumentierungsvirtuosität ist da wenig zu merken. Gewiß, es
ist Gebrauchsmusik, was es erschreit; eine Musik also, die keine
Prätentionen hat und nicht Musik an sich sein will, die als Funktion
der Handlung ein- und überleitet, verbindet, unterstreicht — trotz
des Gebrauchswerts aber hätte getrost mehr von Musik dabei sein
können. Die Heilige aus USA. ist ein schwaches Stück; Tochs Musik
ungefähr das, was man ein „starkes Bild“ zu nennen pflegt. Sie
erstickt in ihrer undifferenzierten Uniformität, ist undifferenzierbar
äußertlich, grell, voll gesuchter Dissonanz und bei all dem reizlos —
was also ist sie eigentlich? Viel Lärm um nichts. A. W.

Die neue Palucca.

In ihren Tönen gestaltet sie sich selber. Es ist die lebens-
würdige, fröhliche, anmutige, schlichte, ehrliche Persönlichkeit, die in
bewegten Körperbewegungen zur Erscheinung kommt. Die kühnsten
technischen Wunden wirken bei ihr als notwendigsten freischen
Ausdrucks. Der Palucca, die Künstlerin, tanzen sah, der meint
auch den Menschen Palucca zu kennen. Den sonnigen, begaunerten
lebenswerten Menschen, dessen Wert uns über Erdenstaub erhebt,
irdische Sorgen verschwindet und Blide in rötliche Sphären erschleicht.

Im ihrem jüngsten Abend im Bach-Saal ist nun Palucca aus
dem Rahmen der subjektiven Persönlichkeitswirkung hinausgetreten.
Sie hat ihr Feld erweitert. Hat ihre individuellen Ausdrucksmittel
in den Dienst objektiver Gestaltung gestellt. Nicht im Sinne virtuoser
„Verwandlungsfähigkeit“, sondern als die große Künstlernatur, der
nichts Menschliches fremd ist. Es entstanden drei kleine Dramen,
oder vielmehr drei dramatische Szenen. Im „Dunklen Zwang“
schwere abdruckartige Traummomente, sehr fein ohne Gipfelung in
starrer Linie sich hingehend und in befreiendem Aufatmen aus-
stehend. Im „Passionata“ ein hoch über dem entsetzten
Lebensgefühl, lauzhend, wüßend, stampfend, von hinreißender Kraft
und Wucht, eine der gewaltigsten Schöpfungen des modernen Tanzes.
Dann als Schlussszene ein „Fernes Schwingen“, ein zartes
Wahen, hin und her, begleitet von sanften abendlichen Klackentönen.
Diese drei Meisterwerke sind als Komposition und Tanzleistung
Bipfel im Schaffen der großen Künstlerin, Marksteine eines neuen
Entwicklungsanges, Wegweiser zu höchsten Zielen. J. S.

„Ein ausgekochter Junge“.

Universum.

Wenn man auf einen Pummel geht, kann man allerlei erleben.
Zwei jungen Menschen, die sich in einer Wüste einem Hypnotiseur
zur Verfügung stellen, wird suggeriert, daß sie miteinander ver-
heiratet sind. Dadurch taumeln sie von einer unmöglichen Situation
in die andere, bis sie erwidert werden und ihr Leben wieder in den
sichereren Bahnen verläuft.

Der Regisseur Erich Schönfelder hat offenbar mit Reiz-
bald und Bleistift bewaffnet, sich fleißig alle Filme angesehen, um
sich jede ulkige Situation auszunutzen. Aus ihnen machte er einen
neuen Film. Der Zuschauer aber wird nicht froh bei der Reue
abgebrauchter Witzchen. Manche Szenen sind nicht nur unappetit-
lich, sondern widerwärtig.

Siegfried Arndt spielt die übliche Bombensalle. Man scheint
zur Zeit ja keinen lustigen Film mehr ohne Arndt drehen zu können.
Aber kann man immer mit demselben seltsamen Witz und den
gleichen Mundwinkel, Hand- und Beinbewegungen wirken? Im
ganzen Film ist Paul Westermeyer als Bierkaufher der einzige,
der ein Klein wenig gestalten darf.

Auf der Bühne sieht man Grazina, die ihren Körper fast
unglaublich beherrscht und Finks und Ures, drei Kollisch-
läufer von großem Können und Wagemut. v. b.

Annie Besant im Sterben. Die Führerin der englisch-indischen
Theosophenbewegung, die 84jährige Annie Besant, liegt im Sterben.
Seit Tagen schon nimmt sie keine Nahrung mehr zu sich. Im
Glauben an die Seelenwanderung erklärte sie ihren Freunden, daß
sie als einfacher Hindu wiedergeboren und Indien helfen werde.

Ihre Lehre, ein Gemisch aus indischer und christlicher Religion,
hat in angelsächsischen Ländern dank ihrem mystischen Einschlag
Verbreitung gefunden. Die Propheetin, die schließlich in Indien
selbst eine Schule gründete, hat einen jungen Inder Krishnamurti
als künftigen Helland aufgezogen. Er hat sich indes für diese Rolle
nicht als befähigt erwiesen. In Indien heißt Annie Besant als
Apostolin der indischen Freiheitsbewegung starken Einfluß.

Duopliers Pläne. Der Regisseur des Films „David Golder“
sprach sich bei einem Presseempfang über seine weiteren Pläne aus.
Er will in Berlin für die Tobis einen neuen Film drehen, in dem
zwei junge Deutsche zwei Franzosen gegenübergestellt werden. Jeder
redet in seiner Landesprache. Es wird also ein doppelprachlicher
Film.

Aufwandführungen. Sonntag, 10 Uhr, Prof. Rauth über die
Sollte in der Superalternität: Prof. Rauth über die
Wahle im Reichstag: Dr. Baumann über die Ergebnisse der
Anglo-Expedition im Museum für Völkereunde.

Im Festspiel-Theater findet Sonntag, 16 Uhr, eine Nachmittags-
vorführung von Oberriß. Die andere Seite.
An der Kollischbühne findet Montag, 22. Aufführung von An-
geniters Kollisch. Das dritte Schauspiel.
Der polle Eisenknoten in der Red-Ober findet Sonntag, 20 Uhr,
unter Leitung von Scheinplatz statt. Das Schauspiel wird von dem
Schauspieler emeritierter Musiker bestritten. Colleen und Kollisch
Salsatini (Aria von Weber und Verdi) und der Pianist
Johannes Strauß (Schubert-Konzert Beethoven).

Die Lohnabbauwelle rollt

Reichsbahn / Nordwest / Ruhrbergbau / Metallindustrie

Stuttgart, 7. November. (Eigenbericht.)

Der Schlichtungsausschuss in Stuttgart hat nach einer außerordentlich bewegten Verhandlung für die württembergische Metallindustrie einen Lohnabschlagsvertrag gefällig, nach dem sich die tariflichen Mindestlöhne in allen Disgruppen um fünf Pfennig pro Stunde verringern. Im gleichen Verhältnis ändern sich auch die Akkordlöhne. Die übrigen Bestimmungen des seitherigen Lohnabkommens, das erstmalig am 15. Februar 1932 gekündigt werden kann, bleiben in Kraft. Die Erklärungsrufe der Parteien läuft bis zum 12. November.

Die ersten Parteiverhandlungen zur Neuregelung der Lohn- und Arbeitszeitabkommen in der Eisenindustrie Nordwest beginnen am 16. November. Die Parteiverhandlungen für den Ruhrbergbau werden im zweiten Drittel des Monats stattfinden.

Zum Lohnkonflikt bei der Reichsbahn. Maßnahmen der Eisenbahner.

Der Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands hält am Sonntag in seinen Verbandsbezirken wichtige Konferenzen ab. Auch in Berlin tritt der Bezirksvorstand mit den Bevollmächtigten der Ortsgruppen des Gesamtbezirks zusammen. Den leitenden Funktionären werden genaue Informationen erteilt, damit der Verbandsapparat allen Eventualitäten der nächsten Tage gegenüber gerüstet ist. Die Lage ist ernst. Rügen die maßgebenden Stellen bei ihrer Entscheidung darauf Rücksicht nehmen.

Im Lohnkonflikt bei der deutschen Reichsbahn nehmen die Lohnverhandlungen am Dienstag, vormittags 10 Uhr, im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz des Schlichters Dr. Joellen ihren Fortgang.

Doppelter Lohnabbau.

Reichsregierung übertrifft Privatindustrie.

Für die Berft- und Marinearsenalarbeiter in Kiel war bereits im Frühjahr der Lohn um 3 bis 6 Pfennig und darüber pro Stunde gekürzt worden. Im Zusammenhang mit der allgemeinen Neuregelung der Löhne der Reichsarbeiter waren auch von der Reichsmarineleitung auf Grund der Notverordnung Verhandlungen angefangen worden. Die Marineleitung stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß die Löhne der ihr unterstellten Arbeiter entsprechend den Bestimmungen der Notverordnung gekürzt werden müßten. Auch den Marinearbeitern war also eine Lohnkürzung um 4,5 Proz. angekündigt worden. Man verständigte sich jedoch dann dahin, die Verhandlungen zunächst auszusetzen, bis die Regelung bei den Reichsarbeitern vorliegt. Jetzt sind nun plötzlich die Organisationen erneut von der Marineleitung zu Verhandlungen geladen worden, und in diesen Verhandlungen wurde ihnen nun auf einmal mitgeteilt, daß der frühere Standpunkt der Marineleitung keine Geltung mehr haben könne, weil unterdessen für die Seeschiffsmenschen der Lohn um 10 Proz. gekürzt worden sei. Die Marineleitung verlangt also 10 Proz. Kürzung wie bei den Seeschiffsmenschen und darüber hinaus noch die in der Notverordnung vorgesehene Kürzung von 4,5 Proz. Alle Einwände der Organisationen und alle Hinweise auf das seinerzeit gegebene Versprechen wurden von den Vertretern der Marineleitung unberücksichtigt gelassen.

Ein brutaler Verstoß gegen Treu und Glauben!

Schiedspruch bleibt unverbindlich.

5 Pfennig Lohnkürzung Herrn Stegertwald zu wenig.

Der Reichsarbeitsminister hat den Antrag der Gewerkschaften auf Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruchs für die Holzindustrie im Rheingebiet abgelehnt. Der Schiedspruch sieht eine Kürzung des Spitzenstundenlohns von 1,11 Mark auf 1,06 Mark vor.

Bei 44stündiger Arbeitszeit macht die Lohnkürzung wöchentlich 2,20 Mark aus. Die Ablehnung der Verbindlichkeitsklärung bedeutet eine Ermunterung der Unternehmer, die Löhne noch fester herabzudrücken.

Soziale Umschichtung.

Ein Dreigespräch im Rundfunk.

Ueber das Thema „Soziale Umschichtung“ unterhielten sich vor dem Mikrofon der Deutschen Welle in der „Stunde des Arbeiters“ Betriebsingenieur Hermann Waschow vom VFA-Bund, Erich Lübke, Vorsitzender vom Gesamtbetriebsrat von Siemens, und Helmut Dreyer vom DFB. Es wurde eine Klarlegung der Frage versucht, wie weit für den einzelnen Arbeiter und Angestellten die Rationalisierung den Arbeitsvorgang mechanisiert und aufgespalten habe.

Vom Standpunkt des Arbeiters stellte Genosse Lübke fest, daß die Ueberfracht über den Arbeitsprozeß dem einzelnen nahezu völlig genommen worden sei. Er bezweifelte, daß es sich für umfangreiche Angestelltengruppen anders verhalte. Helmut Dreyer stimmte insofern zu, als er diese Folgen der Rationalisierung bei Buchhaltungs- und statistischen Arbeiten im wesentlichen bejahte. Das Fortschreiten dieses Rationalisierungsprozesses, der bei der gegenwärtigen Arbeitsmarktlage, wie Ingenieur Waschow betonte, vielfach zu verschlechterter Wirtschaftlichkeit der Betriebe geführt hat, ist, darüber waren sich alle drei Redner einig, nicht aufzuhalten; wohl aber kann dafür gesorgt werden, daß er sich in gefunden Bahnen entwickelt.

Arbeiter und Angestellte sind heute nicht nur ihrer gesellschaftlichen Stellung, sondern auch ihrer Tätigkeit nach einander viel näher gerückt, als sie es vor Beginn der Rationalisierungsmaßnahmen waren. Die gesellschaftlichen Sicherungen sind jedoch für beide Gruppen wesentlich verschieden geblieben. Waschow meinte, daß es heute für den älteren Angestellten vielfach noch schwerer sei als für den gleichalterigen Arbeiter, eine neue Stellung zu finden, daß also schon aus diesem Grunde ein stärkerer Kündigungsschutz für ältere Angestellte verständlich sei. Außerdem sei aber die festere Bindung des Angestellten an seine Stellung aus der historischen Entwicklung des Arbeiter- und Angestelltenrechts zu erklären. Der Arbeiter wünschte für seine Arbeitskämpfe freie Hand; der Angestellte wollte in erster Linie Berufssicherheit.

Lübke betonte, daß es immer der Wunsch der Arbeiterschaft ge-

wesen sei, die gleiche rechtliche Stellung wie die Angestellten zu erreichen, nicht auf dem Wege des Abbaues der Angestelltenrechte, sondern durch Verbesserung der Rechte der Arbeiterschaft. Bei den Arbeitskämpfen hat die Arbeiterschaft sich immer für die Rechte der Angestellten eingesetzt. Allerdings gebe der gegenwärtige Krisenzustand zu manchen besonderen Schwierigkeiten Anlaß, die aus der Spannung zwischen dem Arbeiter- und dem Angestelltenrecht hervorgehen.

Ein Keil treibt den andern.

Aus Herdorf wird berichtet: Durch die Stilllegung des Stahlwertbetriebs in Webach ist die Friedrichshütte gezwungen, den gesamten Hohenhofbetrieb Ende November stillzulegen.

Damit fällt auch für die angeschlossene Grube San Fernando der Abzug fort, so daß diese gleichzeitig stillgelegt werden muß. Ob der Betrieb der alten Herdorfer Hütte weitergeführt werden kann, ist noch nicht entschieden. Der Arbeiterschaft beider Betriebe, über 450 Mann, ist gekündigt worden.

Theater der Woche.

Vom 8. bis 16. November.

Vollsbühne.

Kaiserbühne. Theater am Bülowplatz: 8. bis 12. Das vierte Gebot. Ab 13. Der grüne Kolobu. — Der Kammerjäger. 8. 11½ Uhr, Tanzmatinee: Kolobu und Sojans.

Staatstheater.

Staatssoper Unter den Linden: 8. Carmen. 9. Entführung aus dem Serail. 10. Butterfa. 11. Ripoletto. 12. Das Per. 13. Die schalkhafte Blüwe. 14. Bohem. 15. Wallf. 16. Capuletta Rusticana. Sojans. Städtische Oper Charlottenburg: 8. Wido. 9. Don Pasquale. 10. Butterfa. 11. Coppelia. Sefepolegende. 12. Bohem. 13. Goldaten. 14. Die Wirtin. 15. Carmen. 16. Hoffmanns Erzählungen. Staatliches Schauspielhaus: 8. 12. und 15. Wallenstein. 9. 10. und 14. Wallenstein Lager. — Piccolomini. 11. 13. und 16. Der Gnat. Schiller-Theater, Charlottenburg: 8. und 15. Die Geirat. 9. und 11. Das Röhrenberg. 10. 12. 14. und 16. Die Herde sucht. 13. Dr. Klaus.

Theater mit festem Spielplan:

Kaiserbühnen-Theater: Die Heilige aus Mex. — Deutsches Theater: Geschichten aus dem Wiener Wald. — Die Römische Gemald. — Römische Oper: Zur goldenen Wiebe. — Komödienhaus: Die Heilige. — Deutsches Künstler-Theater: Rina. — Theater des Westens: Das Dreimäderlhaus. — Retrospektiv-Theater: Die Blume von Samol. — Theater im Admiralspalast: Die Dubarna. — Großes Schauspielhaus: Am weißen Haff. — Zepping-Theater: Die Waterloo-Feld. — Theater am Kolonnenplatz: Der berühmteste Personenzug. — Zentral-Theater: Schwarzwaldmädel. — Neues Theater am Zoo: Der Feiertag einer Frau. — Die Zeitlinie: Junge Liebe. — Rolo-Theater: Frühling im Wiener Wald. — Collins-Theater: Räder-Liebe. — Waja: Der Soldat der Marie. — Wintergarten, Scala: Internationales Variete. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan:

Theater in der Stresemannstraße: Bis 8. Ich weiß etwas, was Du nicht weißt. 9. Geflossen. Ab 9. Kopf in der Schlinge. — Lustspielhaus: 8. Die verpöhlte Frau. Ab 9. Ich weiß das so wichtig! — Theater in der Klosterstraße: 8. Die Bühne der Panoca. 9. und 10. Faust. Ab 11. Die Gartenlaube.

Nachmittagsveranstaltungen:

Vollsbühne. Theater am Bülowplatz: 8. und 15. Kampf um Sitje. — Deutsches Theater: Rabele und Erbe. — Römische Oper: 8. und 15. Zur goldenen Wiebe. — Deutsches Künstler-Theater: Das Per. 11. — Theater des Westens: 8. und 15. 14½ Uhr: Wirtin und ihr Spul. 11. Uhr: Das Dreimäderlhaus. — Retrospektiv-Theater: 8. und 15. 14½ Uhr: Die Heilige. 11. Uhr: Die Blume von Samol. — Großes Schauspielhaus: 8. und 15. Am weißen Haff. — Zepping-Theater: 8. Die andere Seite. — Zentral-Theater: 8. und 15. 13 Uhr, und 11. 16 Uhr: Hängel und Geriel. 8. und 15. 17½ Uhr: Schwarzwaldmädel. — Neues Theater am Zoo: 8. 11. und 15. Hängel und Geriel. 14. Kollföppchen und der Wolf. — Rolo-Theater: 11. 14 und 15. 12 Uhr: Frühling im Wiener Wald. 15. 13 Uhr: Schwarzwaldmädel und die sieben Zwerge. — Theater in der Klosterstraße: 9. und 10. Rina von Bernheim. 11. Hängel und Geriel. 14. 16 Uhr, und 8. und 15. 13 Uhr: Kollföppchen. — Wintergarten, Scala: 8. 14. und 15. Internationales Variete. — Reichshallen-Theater: 8. und 15. Stettiner Sänger.

Erstaufführungen der Woche:

Montag Lustspielhaus: „Ob denn das so wichtig!“
Dienstag Schiller-Theater: „Die Herde sucht.“ — Theater in der Stresemannstraße: „Der Kopf in der Schlinge.“
Mittwoch Theater in der Klosterstraße: „Die Gartenlaube.“
Donnerstag Staatssoper: „Das Per.“
Freitag Städtische Oper: „Goldaten.“ — Vollsbühne: „Der grüne Kolobu.“ — „Der Kammerjäger.“

Das neue Buch

Sozialismus als Aufgabe

Keiner Gegenwart in der Geschichte der modernen sozialen Bewegung war es so unmittelbar zur Aufgabe gemacht, in der sie umgebenden Wirklichkeit die Ansätze sozialistischer Gestaltung aufzuzeigen und mit aller Entschiedenheit diesen Sozialismus zu wollen. Die Zielsetzung des Sozialismus ist seit Marx geklärt, so viel sie auch mißverstanden und betämpft worden ist. Aber diese Zielsetzung muß in die heutige Wirklichkeit aufgenommen werden, selbst wenn sich dann auch herausstellen sollte, daß die „Befreiung des Menschen“, die vom Heute aus in Angriff genommen werden kann, im Hinblick auf das Endziel erst ein Anfang zu nennen ist. Die Idee des Sozialismus zielt auf eine neue Stufung der menschlichen Kultur; sie kann nur erreicht werden, wenn die heutige Krisis

des Kapitalismus in eine sozialistische Ordnung umgebaut werden kann. Dieser Umbau ist nur möglich aus einer klaren Vorstellung des „ganzen“. Carl Landauer unternimmt in seinem Buch „Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft“ (Verlag Duncker und Humblot, München und Leipzig 1931) den ebenso kühnen wie geistvollen Versuch, „das sozialistische Bollwerk, das eine politische und geistige Realität ist, ... mit den Ergebnissen der modernen Wirtschaftstheorie zu konfrontieren“. Zunächst analysiert er die Umrisse der kapitalistischen Verkehrswirtschaft des europäisch-amerikanischen Kulturkreises, deren antiproduktive Tendenzen scharfsinnig aufgezeigt werden; im Anschluß an diese Analyse ergibt sich, daß ein planwirtschaftlich regulierter Kapitalismus keine Lösung der heutigen kapitalistischen Krise bedeuten kann, eine solche planwirtschaftliche Regelung „kann höchstens ein Uebergangssystem darstellen, das notwendigerweise wenig befriedigend funktioniert und dessen Brauchbarkeit sich abnützt“. Die Frage der Wirtschaftsordnung muß grundsätzlich gestellt werden. Landauer entwirft dann auch konsequent die „Grundzüge einer sozialistischen Wirtschaftsordnung“, an der dann die heutigen sozialistischen Möglichkeiten gemessen werden. „Es gilt für die Sozialisten zu wissen, wie man Sozialismus schafft... Könnte heute ein klares Programm sozialistischer Aktion gezeichnet werden, ein Programm, das den Augenblicksbedingungen einen Sinn gäbe, der über den Augenblick hinausführt, dann würde das einen gewaltigen und wahrscheinlich entscheidenden Zuwachs an politischem Einfluß der sozialistischen Parteien in allen Kulturländern bedeuten.“ Vielleicht ist die Programmatik, die Landauer entwirft, noch nicht genügend bis zur letztmöglichen Konkretion vorgehtrieben — die große Gefahr jeder Programmatik — aber sein Buch ist ein erster Versuch einer gesamtwirtschaftlichen Orientierung des Sozialismus, die sich nicht in Einzelproblemen verliert. Deshalb darf es auch im Rahmen einer kurzen Anzeige unterbleiben, auf die Fragwürdigkeit von einzelnen Thesen näher einzugehen. Landauers Arbeit muß jedem Sozialisten dringend zur Auseinandersetzung und Klärung seines politischen Willens empfohlen werden.

J. P. Mayer.



Sonnabend, 7. November. Berlin.

- 16.05 Unterhaltungsmusik.
- 17.50 Zehn Minuten Film.
- 18.00 Willy Biedermann: Jugend, Berl. Politik.
- 18.25 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 18.30 Die Erzählung der Woche. (Erich Franzen.)
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Franz Schubert: Sonate B-Dur. (Johannes Strauß, Flögel.)
- 19.45 Pohl: Sozialpolitische Umschau.
- 20.00 Wovon man spricht.
- 22.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs-Wusterhausen.

- 16.00 Prof. Dr. Alfred Weber: Wirtschaftsverpflichtung und staatliche Besonderung.
- 16.30 Hamburg: Konzert.
- 17.30 Dr. J. Kroeber: Rheumatismus als Volkskrankheit.
- 18.00 Günther: Deutsch für Deutsche.
- 18.30 Prof. Dr. Lefezang: Die Denkmäler des Menschen.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Englisch für Anfänger.
- 19.30 Dr. C. Schweitzer: Was ist Wahrheit?
- 20.00 Lehrspiel vom Arbeitsgericht von Ludwig Spittler. Regie: Dr. Karl Würzburger.
- 20.30 Wien: Europäisches Konzert: Franz Lehar.

Sonntag, 8. November. Berlin.

- 6.30 Pankgymnastik.
- 8.00 Für den Landwirt.
- 8.55 Morgenfeier.
- 10.05 Wettervorhersage.
- 11.00 Feierstunde. Veranstaltung vom Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin.
- 12.00 Konzert.
- 14.30 Anis Simon: Märchen.
- 14.50 Mandolinsorchester-Konzert.
- 15.20 Aktuelle Abteilung.
- 16.10 Rugby-Spiel Tennis-Borussia-Slavica-Prag.
- 16.30 Julian Landau liest eigene Erzählungen.
- 16.55 Johann und Josef Strauß.
- 18.30 Dr. Siegfried Naef: Vom Balkan (mit Schallplattenbeispielen).
- 18.55 Pflitzer-Lieder. (Della Reinhardt, Sopran. Flögel: Der Komponist.)
- 19.20 Julie Leipziger-Stettinheim.
- 19.50 Sportnachrichten.
- 20.00 Tagesglossen (Alfred Kerr).
- 20.30 Wiederholung des Funk-Potpourris London-Berlin.
- 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königs-Wusterhausen.

- 7.00 Hamburg: Bremer Halenkonzert.
- 11.30 Bach-Kantaten.
- 14.00 Werner Rautenberg: Elternschaft und Sparmaßnahmen der Schulen.
- 14.30 Werner Brink: Der Bankeiter.
- 16.30 Dr. Herbert Rosenberg: Luther und die deutsche Musik.
- 18.40 München: Alte Meister der Orgel.
- 19.10 Moidl Joki: Grüner Tee, Chinesisches Hörbild.
- 19.35 Heine: Lersch liest eigene Dichtungen.

Ausführliches Programm im „Arbeiterfunk“.

Bestandteile: (Ur die Redaktion: Rth. Bernstein, Berlin; Anzeigen: U. Glode, Berlin, Berlin; Bestände: Berlin G. m. b. H. Berlin, Prod. Formärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinaut & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Bureau 1 Bellag.

Staatstheater
Sonnabend, den 7. November
Staatssoper Unter den Linden
20 Uhr
Der fliegende Holländer
Staatsschauspielhaus Gendarmenmarkt, 20 Uhr
Wallenstein Lager / Die Piccolomini
Schiller-Theater Charlottenburg, 20 Uhr
Das Nürnbergisch Ei

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr, Sonntag nachmittags 3½ Uhr
Stettiner Sänger
Die neue Burleske
„Der arme Kasimir“
Nachmittags halbe Preise, volles Programm!

Trabrennen Mariendorf
Sonntag, den 8. November
nachmittags 2 Uhr

Haus Vaterland
Das Pflanzungs-Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Internationales Theater
Kleines Theater: Unter den Linden 44, 8 15 Uhr
Flucht vor Michael
mit Kitty Aschenbach
In Vorbereitung:
Attention von Vera Bern.

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Sonnabend, 7. Novbr
Turnus III
Anfang 20 Uhr
Bohème
Ende nach 20 Uhr

Vollsbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Das vierte Gebot
Staatl. Schiller-Theater
8 Uhr
Das Nürnbergisch Ei

Rose-Theater
Grote Frankfurter Straße 137
Tel. Waidau 2 7 3422
8 und 9 Uhr
Frühling im Wiener Wald

Theater am Nollendorplatz
Täglich 8½ Uhr
Sonntag nachm. 4 Uhr
Max Adalbert
in der beschleunigten Personenzug
St. nachm. kl. Preise / Pauteuil 1.— Mark, Sessel 1.50 Mark.

8½ Uhr **CASINO-THEATER** 8½ Uhr
Lothringer Straße 37.
Volksstück
Mecker-Fritze
Dazu das Singpiel „Erwischt“
und das neue bunte Programm!
Gutschein 1-4 Personen.
Parkett nur 50 Pf.

Adolf Boese
Uhrmacher und Juwelier
NW 40, Alt-Moabit 111, Tel. Moabit 6272
Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen, Gold-, Silberwaren und Bestecke.
Preiswerte Geschenkarbeit für jede Gelegenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren und Goldwaren, erstklassig und billig.
Taschen-Uhren Mk. 2.50
Armband-Uhren „ 3.75
Wecker „ 2.40
Salon-Uhren „ 25.00
Für alle Waren wird Garantie gestellt.

Gerhart Herrmann Mostar: Die Geschichte der Woche: Wie wird man wieder lebendig?

Für einen, der einmal versöhnlich für tot erklärt wurde, ist es gar nicht so leicht, wieder an den Lebendigen gedacht zu werden. Das mußte besonders ein gewisser Alexander Szabo in Ungarn erfahren.

Alexander Szabo betrat das Meldeamt in Koloszar. Er wandte sich bescheiden an den diensttuenden Beamten: „Verzeihen Sie, können Sie mir sagen —“

Der Beamte blickte unwillig über die Brillengläser, legte leuzend die Frühstückstafel aus der Hand und unterbrach ihn: „Zunächst Ihren Namen, bitte.“

„Alexander Szabo. Ich möchte gern in Erfahrung bringen —“

„Ihre Wohnung?“

„Entschuldigen Sie, aber das tut hier wirklich nichts zur Sache. Ich —“

Der Beamte richtete sich drohend auf. „Wollen Sie vielleicht einem altgedienten Beamten beibringen, was was zur Sache tut, h? Was ich frage, tut immer was zur Sache, verstanden?! — Also, wo wohnen Sie?“

„Hier nirgend. Ich bin vor einer halben Stunde mit dem Zuge angekommen. Ich bitte Sie ja auch nur —“

„Haben Sie früher hier gewohnt und wo?“

Alexander Szabo nannte eine Straße und eine Hausnummer. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben. Der Beamte kramte eine Viertelstunde lang in Mappen und Büchern; dann sah er den Unglücklichen drohend an:

„Sie belügen mich, Herr! Sie existieren ja gar nicht! Sie sind ja tot!“

Alexander Szabo sank auf einen Stuhl und fragte verdattert: „Ich? Tot? Also wirklich, das ist mir neu. Also wirklich, das hat mir noch keiner gesagt. Da steht man nun vor Ihnen und ist dabei tot — komisch. Wie denken Sie sich denn das eigentlich...?“

„Ich habe gar nichts zu denken, ich habe ungarischer Beamter zu sein, verstanden? Jedenfalls steht hier in den Akten: Gefallen in Rußland am 17. September 1916.“

„Ich bin doch aber gar nicht gefallen! Ich war in russischer Gefangenschaft und konnte erst jetzt zurückkehren!“

„Das geht mich gar nichts an. Ich habe mich an das zu halten, was in den Akten steht. Für mich sind Sie tot. Bitte, Abteilung 37, dritter Gang vierte Tür links geradeaus, Bestattungs- und Friedhofsanstalt, falls Sie eines unnatürlichen Todes gestorben sind, Zimmer 38. Ich selbst bin für den Verkehr mit Toten nicht zuständig. Maßzeit.“

Alexander Szabo war wirklich schon leichenblau geworden. Er hatte auf dem Meldeamt lediglich die jetzige Adresse seiner Frau erfahren wollen, und jetzt war er plötzlich tot. Nach kurzem Schwanken begab er sich ins Zimmer 38.

Hier erklärte man ihm etwas Höflicher, denn man war ja zuständig, daß er irgendwelche Papiere beibringen müsse.

Ja, die habe er in Rußland verloren.

Dann müsse er sie sich wieder verschaffen. Wie, sei seine Sache. Maßzeit.

Alexander erfuhr die Adresse seiner Frau von einem Einwohner der Stadt — allerdings auch, daß sie sich inzwischen wieder verheiratet hatte. Nichtsdestoweniger eilte er zu ihr.

Sie spielte mit drei ihm unbekanntem Kindern und sagte ihm nach der ersten Aufregung:

„Also, Alexander, es ist nett, daß du wieder da bist, und ich wünsche dir viel Glück in der Heimat. Aber vor der Behörde beständigen, daß du es bist, das kann ich nicht. Denn dann würde ich ja in Bigamie leben. Und sieh mal, mich geht von meinem Mann trennen, wo wir drei Kinder haben — du wirst selbst einsehen —“

„Das verlange ich ja gar nicht!“ sagte Alexander kleinlaut.

„Das ist sehr lieb von dir, aber die Behörde würde es verlangen.“ Sie erhob sich und sprach fest und deutlich: „Alexander, ich erkenne dich nicht. Wiedersehen.“

Alexander war in der harten Zeit der Gefangenschaft ein einsichtiger Mensch geworden und verstand seine Frau. Er suchte sich anderweitige Hilfe und ermittelte einen Pfarrer, der ihn in Baraszdin, woher er stammte, gelaufen hatte; dieser Pfarrer war geflohen, als feinerzeit die Serben anrückten, und hatte die Kirchenbücher mitgenommen. Er lebte in Budapest. Dieser Pfarrer war ein merkwürdiger Mann; er glaubte Alexander alles aufs Wort, ohne nach Papieren zu fragen, und stellte ihm eine Abschrift des Taufscheins aus. Mit diesem unschätzbaren Dokument bewaffnet, eilte der amtlich Tote nach Koloszar zurück.

„Gelaufen“, sagte der Beamte, nachdem er den Schein überflogen hatte, „gelaufen kann jeder werden. Aber woher soll ich wissen, daß Sie geboren sind? Sie müssen sich vom Standesamt in Baraszdin einen Geburtschein besorgen. Vorher ist nichts zu machen.“

Alexander überschritt heimlich die jugoslawische Grenze, denn Baraszdin war inzwischen jugoslawisch geworden, und ein Visum hätte er als Toter nicht bekommen, — und wurde in Baraszdin vorstellig.

Beinahe hätte ihm der dortige Beamte den Schein gegeben — dann aber fiel ihm etwas ein: „Halt! Wenn ich Ihnen den Schein ausstelle, sind Sie jugoslawischer Staatsangehöriger. Dann müßten wir Ihnen ja hier Arbeit und Unterstützung geben — tut mir leid! Kann ich angeht unsrer infolge der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande erlassenen Bestimmungen leider nicht machen. Beschwerde- recht haben Sie. Fahren Sie nach Beograd!“

Alexander sagte etwas auf russisch, was der Beamte leider verstand, sah seine acht Tage wegen Beamtenbeleidigung ab und ließ sich nach Ungarn abschieben.

Nachdem er sich ein halbes Jahr kümmerlich durchgeschlagen hatte, erfuhr er, daß der Mann seiner Frau plötzlich gestorben war. Er schrieb ihr sofort, und ein Jahr später heirateten sie — zum zweiten Male; der gute Pfarrer in Budapest nahm die Trauung vor. Für die Behörden blieb er tot.

Er übernahm das Geschäft seines Vor- und Zwischengängers

und lebte zufrieden — bis auf die unglückliche Tatsache seines amtlichen Totseins. Er versuchte, sich seine Militärpapiere zu verschaffen. Die hätte er auch bekommen, wenn er — den Geburtschein gehabt hätte... .

Inzwischen war es so weit, daß das älteste der Kinder von der Bürgerschule in Koloszar aufs Gymnasium in Budapest kommen sollte, denn es war ein sehr gewecktes Kind.

„Wie alt ist dein Vater?“ fragte es der Schulleiter.

„Mein Vater ist tot. Ich habe einen Pflegevater.“

„Und wie alt ist dein Pflegevater?“

„Der ist auch tot.“

„Ich denke, du hast ihn noch? Und er hat doch auch, wie ich hier sehe, den Aufnahmeantrag unterschrieben?“

„Trotzdem!“ sagte das Kind.

Es kam nach Koloszar zurück mit einem Schreiben des Direktors: es möge wiederkommen, wenn die Familienverhältnisse geklärt seien.

Die Familienverhältnisse waren nicht zu klären, und das Kind konnte nicht aufs Gymnasium.

Jetzt wurde es dem toten Pflegevater zu hant. Gerade lag vor ihm eine Aufforderung des Finanzamts, schleunigst seine Steuern zu zahlen. Er teilte dem Finanzamt mit, daß er als Beichnam keine Steuern zu zahlen brauche. Hochachtungsvoll... .

Das Finanzamt schrieb umgehend zurück, ihm wäre das ganz egal, es nehme es von den Lebendigen und von den Toten.

Ihm aber wäre das nicht egal, erklärte Alexander.

Da ließ ihn das Finanzamt zum Offenbarungseid laden. Das Gericht erklärte, daß im Gesetz der Fall der Eidesablegung durch Tote nicht vorgesehen sei, und — —

und erklärte ihn umgehend für lebendig!

Alexander Szabo, der wieder zum Leben geoffenbarte, schrieb dem Finanzamt einen tiefgerührten Dankbrief. Was nicht ihm und nicht seiner Frau, nicht dem Pfarrer und nicht seinem Kinde gelungen war — das Finanzamt hatte es geschafft! Denn ein Finanzamt, das seine Steuern eintreiben will — das schreckt vor nichts zurück, vor gar nichts!

(In Ungarn selbstverständlich — nur in Ungarn!)

Der Marsch ins Nichts

Soziale Studie / Von Friedrich Lichtneker

Eine kleine stille Straße im Westen... villenartige Häuser mit Vorgärten... vornehme Ruhe... Stille der Geborgenheit. Ein kleines Palais, ohne übertriebenen Prunk, unauffällig, schlücht in der Häuserzeile... das Tor aus Glas und Schmiedeeisen... ein freundlich nickender Portier, rund und behäbig... mit Bodenbart als Franz Josef I. Seht durch den Flur... über den Hof... über die praktikable Treppe des Hinterhauses... Luft von Amtsräumen schlägt einem entgegen. Ein kurzer, schmaler Korridor, in dem tagsüber immerzu das elektrische Licht brennt. Es sieht hier gar nicht so unfreundlich aus... weiß gestrichene Wände verbreitende Türen. An den Wänden buntfarbige Plakate: „Besucht die österreichischen Salzammergüter!“ „Herbst in Tirol.“ „Wien, das Zentrum des europäischen Fremdenverkehrs.“ „Die herrliche grüne Steiermark.“ Hotels mit allem Komfort, den unser Zeitalter seinen verwöhnten Zeitgenossen zu bieten vermag, preisen sich da an.

Es sieht in diesem kurzen, schmalen Korridor wie nach Verkehrsburau aus. Das machen die hübschen Plakate. Hin und wieder kommt jemand und fragt einen der Herumstehenden nach der Post, und Blumenstille. Das härt die Annahme. Ein Kursbuch aber liegt merkwürdigerweise hier nirgend. Und was sind das für Leute, die da eng nebeneinander gedrückt auf der Bank sitzen und nur selten und sehr gedämpft sprechen? Ich höre hin: österreichischer Dialekt. Wir fallen die großen, die gepackten Koffer auf. Sie müssen gewiß sehr schwer sein. Auf sie gestützt: Hüfte, die in hochkalorien, eisenbeschlagenen Schuhen stecken. Manche sehen schon recht ausgetreten und dünnlich aus. Viel Staub liegt darauf, Staub, wie er die Landstraße bedeckt, jene Heerstraßen, die wie Hauptarterien den Körper des Kontinents durchlaufen. Am Straßenrand klebt alter hartgewordener Kot. Das sieht beinahe genau so aus wie bei den großen eleganten IG-PS-igen Tourenwagen, die im Tag so ihre paar hundert Kilometer „machen“. Staub und Kot der Landstraße. Jetzt sehe ich mir die Gesichter der Menschen an, deren Schuhe einem so manches verraten. Jung sind die Kerls, verdammt jung, keiner über die Mitte der Zwanzig. Und doch sehen diese Gesichter gar nicht mehr so jung aus. Da sind Falten in die Haut gekerbt, harle, wie mit einem Messer geschnittene Falten, kreuz und quer, parallel nebeneinander laufend, dann wieder sich überschneidend, genau so wie die vielen breiten staubigen Landstraßen, die durch den Kontinent laufen, genau so. Diese Gesichter mit ihren Furchen und Wälsten sehen wie Bodenreliefs aus. Und da sehen auch nicht die Seen. Sie sind zwar nicht so schön ultramarinblau wie auf den Bodenreliefs in der Schule — oder gar in Wirklichkeit die Seen des Salzammerguts — sondern sie sehen recht trübe und matt aus: die Augen dieser Menschen. Ihr Blick ist gleichmäßig ruhig, es ist aber weniger Ruhe als Würdigkeit, fast übermäßig blickend diese Augen — und immer geradeaus, als sähen sie fern am Horizont ein Ziel, das unter allen Umständen erreicht werden muß.

Die Jungens da... an den Wänden die Plakate... die prallen, schweren Koffer. Erste oberflächliche Vermutung: Touristen. Aber um diese Jahreszeit? Und da erinnere ich mich, daß ich mich auf dem österreichischen Generalkonsulat befinde, und daß das hier kein Fremdenverkehrsbüro ist — trotz der Plakate.

Aus einer Tür schlüpft ein junges Mädchen. Ihr Gesicht ist freudig. Sie spricht zu den Jungens auf den Bänken in unverfälschtem österreichisch-wienerischem Dialekt mit jener lärmenden, übersprudelnden Lebhaftigkeit, wie sie nur dem Völkchen an der Donau zu eigen ist: Lebhaftigkeit der Romanen, Slaven, Magyaren. Und mit einer alles überstrahlenden Glückseligkeit erzählt sie, daß ihr der Konsul eine Schlafstube angewiesen hat und auf der man ihr außerdem zweimal in der Woche eine Mahlzeit verabreicht — die übrigen Tage zwar ist sie aufs Hungern gesetzt, aber das „kheniert“ sie „gar nig“, sie wird schon durchkommen, nur nicht den Mut verlieren! In einigen Wochen geht sie nach England, dort hat sie schon eine Stellung, es kommt nur darauf an, bis dahin durchzuhalten. Und dann ist sie draußen.

Zurückbleiben ihr Lachen, ihr Optimismus, der den anderen hier Wartenden genau so gut bekommt wie eine warme Brüste auf nüchternem Magen. Die müden, schlaftrunkenen Gesichter erbellen sich. Der eine oder andere richtet sich auf, streckt sich, bringt seine Knochen in Ordnung, geht auf und ab. Es wird Zeit zum Aufbruch. Man muß weiter. Diese Rast hier im Korridor ist nur dazu bestimmt, um vom Konsul ein Nachtquartier angewiesen zu

bekommen und eine Unterstützung (die eine Reichsmark nicht übersteigt). Denn sie sind nicht die einzigen, die da täglich in dem Vorraum warten. In einem Monat sind es Hunderte, in einem Jahre Tausende — und Österreich ist ein armes Land.

Was treibt diese Jungen auf die Wanderlust? Abenteuer? Romantik? Nichts von alledem. Diese Gefellen wandern nicht, sie marschieren, auf den Rücken den Tornister gepackt, der die letzten Reste von Habe und Bodenständigkeit enthält. Genau so marschierte der Frontsoldat... Landstraßen lang... immer vorwärts... fraß Staub, Dreck und Kilometer... marschierte immerzu... Wohin? Keiner wußte es. Vielleicht dem Feinde entgegen?... Sicher. Aber das war egal. Man marschierte, weil man mußte und dachte nicht daran, wohin. Vielleicht ins... Nichts.

Und wieder marschieren junge hoffnungsvolle Menschen kreuz und quer durch Europa. Wohin? Dem Feinde entgegen? Sie suchen Arbeit. Sie fanden keine in der Heimat. Die Fremde wird ihnen helfen. Die Fremde ist immer besser als die eigene Heimat. So denken sie und bauen auf das Vertrauen, das sie in das fremde Land setzen... Nur ganz wenige von ihnen finden Arbeit.

Über diese Menschen sind so von Zuversicht auf den Zufall, auf das Glück erfüllt, daß sie nicht so bald eine Enttäuschung von ihrem langen und beschwerlichen Wege abbringen kann. Es liegt in diesem Durch-die-Welt-ziehen ja etwas wie Selbstverständlichkeit, eine Aktivität, die passiv ist. Sie sind nicht darauf aus, das Leben zu erobern, sie lassen sich eher von ihm erobern. Ihr Marsch ist Verzweiflung — eher Gleichgültigkeit, das letzte Stadium von Verzweiflung. Genau so wie damals in den Jahren 14, 15, 16... .

Da tritt ein Mann ein. Er sieht älter, abgekämpfter, müder aus als die anderen. Er fragt die Jungen, wohin sie wollen, und sie fragen ihn dasselbe. Er sagt, er komme aus — gleichgültig von wo — er will jetzt zurück, in die Heimat. Er wird mit Fragen bestürmt, ob und wo er Arbeit gefunden hat. Der Mann nickt ein Ja... genug Arbeit... jetzt will er wieder heim... zu seiner Familie. Und das alles glauben ihm die Hoffnungsvollen. Es fällt ihnen gar nicht ein, daß dieser Mann aus demselben Grunde hier ist wie sie... um ein Obdach... um ein Essen... um eine Arbeit... . Nur aus dem umgekehrten Wege wie sie, auf dem Marsch zurück in die Heimat, die er wie alle hier mit demselben Hoffnungen verlassen hat, um nach fünfzig Jahren genau so... . Aber darüber spricht er nicht zu den anderen. Vielleicht, um sie nicht zu entmutigen, vielleicht aber schämt er sich auch.

Er, der alles gut hinter sich gebracht hat, kann den anderen so manchen brauchbaren Wint geben. Die Jungen hören ihn aufmerksam zu, wie Schüler ihrem Lehrer.

So ziehen diese Menschen, meist junge, vom Süden zum Norden und umgekehrt, nach Westen, nach Osten, immer kreuz und quer durch die Länder Europas. Landlichste, an Fernweh leidende, nach Arbeit und Brot suchend. Es ist eine wahre Völkerwanderung angebrochen. Ein Wandern von Menschen, für die es nirgendwo Platz gibt. Die Leberzähligen. Der Menschenüberschuß, der sich auf den Marsch ins Nichts macht, ins Nichts deshalb, weil dieser Marsch gewöhnlich dort endet, von wo er seinen Ausgang genommen hat, in der Heimat, am Arbeitsnachweis.

Friedrich Nietzsches Nachlaß

Das Werk Friedrich Nietzsches mag noch so unstritten sein — Nietzsches scharfe Ablehnung des Sozialismus ist bekannt — dennoch gehört es zu den bedeutendsten Denkmälern der deutschen Geistesgeschichte. Die zweibändige Ausgabe der nachgelassenen Werke Nietzsches, die Alfred Bäumer in der Sammlung der Taschenausgaben des Verlages Kröner (Leipzig 1931, je Band 3,75 Mark) herausgibt, stellt das Verständnis der Nietzscheschen Philosophie vor völlig neue Zusammenhänge. Der Leser nimmt unmittelbar am Arbeitsprozeß dieses rastlosen, das Leben in immer neuen Anläufen deutenden Denkers teil. Von den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ bis zum letzten Werk des einsamen Denkers, dem „Willen zur Macht“, vereinigt die Nachlaß-Ausgabe Entwürfe, Vorarbeiten, erste Niederschriften, Pläne, die den bekannten, von Nietzsche selbst veröffentlichten Werken erst den rechten Hintergrund und gelegentlich auch erst den substantiellen Zusammenhang geben. Darüber hinaus stellen diese Bände einen sehr wesentlichen Beitrag zur Psychologie des philosophischen Schaffens dar.

Arbeitersport und 9. November

Wieder fährt der Tag der Revolution von 1918, da die Throne zusammenbrachen und die Generale und alle die Gewaltigen des Wilhelminismus mit Häßen der sozialistischen Regierung Ebert-Saase ins Ausland flohen oder sich im Inland kümmerlich und kläglich verkrohen.

Was aber hat die Revolution vom November 1918 mit den Arbeitersportlern zu tun? Mancher wird diese Frage stellen, aber sie muß mit den zwei Worten beantwortet werden: **Sehr viel!**

Sport ist revolutionär im besten Sinne des Wortes, und es ist nicht unnütz, den Blick in die Geschichte bis ins fernste Altertum schweifen zu lassen. Der Gewaltherrscher von Persien sandte seine Heere 490 vor Christus gegen das vom demokratischen Athen geführte Griechenland. Bei Marathon kam es zur Schlacht, und das Heer des persischen Feldherrn wurde von den Kämpfern der athenischen Freiheit geschlagen. Ein Sportler, ein Käufer, überbrachte dem Volk von Athen in dem historischen gewordenen Marathon-Lauf die Siegesnachricht. Hinsichtlich unter der Anstrengung dieses Laufs, vermochte er noch den Bürgern Athens die wenigen Worte zu melden, daß die Freiheit über die Tyrannei gestiegt habe.

Es ist interessant, daß in den republikanischen Zeiten des gewaltigsten Weltreiches im Altertum, im alten Rom, die körperliche Tüchtigkeit in hohem Ansehen stand. Als der Cäsarismus und mit ihm der Byzantinismus, die Anbetung der Gewalt, kam, da schrieb Roms Dichter Horaz: „Es gibt Leute, denen es Freude macht, mit dem Rennwagen den Staub bei einem olympischen Wettkampf aufgewirbelt zu haben.“ Er aber, der Dichter Horaz, in der Regierungszeit des Kaisers Augustus, betrat sich zu der Freude, seinen Göttern den reichen Kapitalisten Mäcenas, anzuhimmeln und ihm kriegerische Huldigungen darzubringen. Das Kaiserreich Rom brüllte: „Brot und Spiel!“ und hat seine Statuloren, seine bezahlten Kämpfer. Lesen wir in Friedrich Halm's „Fechter von Ravenna“ nach: Der Sohn Hermann des Cheruskens, Thumelstus, spricht:

„Ich bin ein Fechter, will ein Fechter sein!“

Wir haben da im Rom des wahnstinnigen Kaisers Caligula ein Spiegelbild des von wahrer körperlicher Ertüchtigung auf bloße Erwerbsfäulerei erniedrigten Professionalismus, den der Anhänger wahren Volkssports nur allzu oft an den Pranger stellen mußte.

Das kaiserliche Rom verankert, es kam das Mittelalter mit all seinen Dunkel und all seiner Unzulänglichkeit. Die Schanden, die es brachte, sind noch heute nicht beseitigt. Wir wissen, welche Kämpfe gerade die Arbeitersportler mit den Dunkelmännern, den präden Sittlichkeitsaposteln auszufechten haben. Auch heute noch wollen sich gewisse Kreise nicht nach den Worten der Schrift aus Römer 12 Vers 15 richten: „Freuet euch mit den Trübsaligen!“, und sie scheinen Matthäus schlecht zu kennen, der schreibt, daß die Stärken des Arztes nicht bedürften, sondern die Kranken, und daß man jungen Wein nicht in alte Schläuche fassen soll! Dies gerade am Gedenktage der Revolution von 1918 auszusprechen, scheint uns, wenn wir an gewisse Ereignisse denken, die sich in den letzten Jahren abspielten, recht notwendig.

Ist es aber nicht sehr viel mehr als ein Zufall, daß in der großen französischen Revolution ein Dantonfrüherer Sportler war? Lese man in Büchners unvergänglichen Werke nach! Den geschneiderten, parfümierten und geradezu auf Stelzen einhergehenden Aristokraten jenes Hofes, dessen Königin sich immer nur als Sproß des Hauses Habsburg, unter keinen Umständen aber als „französische Bürgerin“ fühlte, mußte es natürlich widerlich sein, wenn plötzlich das Volk im einfachen Gewande des Sportlers sich meldete.

Die preußische Geschichte weist nach den sogenannten Befreiungskriegen von 1813—1815 dem Sport, der sich damals noch Turnen nannte, eine besondere Bedeutung zu. Die jungen Menschen, die sich 1813 zum Kampfe gegen Napoleon zusammenscharten, waren Demokraten. Sie wollten kämpfen für ein freies Deutschland nach innen und außen. Ihnen lag nichts an der Dynastie hohenzollern in Preußen und an den durch Napoleon zu Königen erhobenen Fürsten von Sachsen, Württemberg und Bayern. Die bühnen Jäger stritten unter Schwarzkriegsgoldenen Zeichen, und ihr Wollen und Kämpfen war auf ein einziges deutsches Reich gerichtet. Zahl war Vorkämpfer der Turner. Geben wir über das, was ihm nach dem Wiener Kongreß als Dank von den Hohenzollern zuteil wurde, einem wirklich unvergänglichen Zeugen das Wort: Das Konversationslexikon von Brockhaus, 1902 erschienen, sagt:

Durch sein freies und offenes Wesen der herrschenden Reaktionspolitik gegenüber geriet er in den Verdacht eines Demagogen, und es erfolgte die Schließung der Turnplätze. Zahl selbst wurde am 14. Juli 1819 verhaftet, zuerst nach Spandau, dann nach Rastatt gebracht und hierauf 1820 vor eine Untersuchungskommission in Berlin gestellt. Bis zur Entscheidung als Festungsgesangener in Solberg unter Aufsicht gehalten, wurde er 1824 zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt, 1825 indes freigesprochen. Dennoch unterlag man ihm, seinem Aufenthalt in einer Unversitäts- oder Gymnasialstadt und innerhalb 10 Meilen von Berlin zu nehmen. Er wählte Freiburg an der Unstrut zum Aufenthaltsort, wurde aber 1828, weil er der Jugend durch demagogische Unterredungen ein gefährliches Beispiel gegeben haben sollte, nach Göttingen verwiesen. Erst 1833 gestattete man ihm, nach Freiburg wieder zurückzukehren, wo er auch blieb.

Aber das ist kein Einzelfall. Als Napoleon gestürzt war, lehnte dem Verprechen der Gebrüder zuzufinden die Reaktion ein, die jede freiheitliche Bewegung zu unterdrücken bemüht war. Namen wie Namen: Der siegreiche Generalstabschef Blüchers, Gneisenau, wurde, weil er im Verdacht liberaler Gesinnung stand, überwacht, ein Arndt ein Grimm, ein Frh Reuter stehen auf den schwarzen Wägen der deutschen Reaktion, deren Hauptträger Metternich und Friedrich Wilhelm von Preußen und deren Befehlshaber die Könige von Hannover und Sachsen, die Großherzöge und Fürsten des deutschen Bundes waren.

Die Revolution von 1848, die den Volksausbruch gegen dies niederträchtige und verräterische System darstellte, hatte keinen Erfolg. Aber es zeigte sich auch in dieser gewaltigen Volksbewe-

gung, daß die Sportler und Turner in vorderster Reihe standen 1848, als der Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm IV. sich vor dem deutschen Banner Schwarzkriegsgold, gehörte dem Rufe: „Hut ab!“ beugte, sich der spätere Kaiser des Sozialistengesetzes, der Prinz von Preußen, unter dem Namen Lehmann nach England. Er kehrte zurück, um sich in Baden den Schandtitel des Kartätschen-Prinzen zu erwerben. Heute singen die Arbeitersportler:

Frei! her an, Brüder, hört ihr das Kirgen!
Freiheitslieder vergangener Zeit!
Freie Turner von Hanau sie singen,
Die bei Rastatt dem Tode gemeißelt!

Menschen vergehen. Sellen nemehen! Der November 1918 hat einen Schlupfunkt gesetzt: Der Wilhelminismus war fortgesetzt, und auch der Arbeitersportler konnte ausatmen. Vorher war er unterdrückt, war, wie die Phrase des amtlichen Logikons lautet, „für politisch“ erklärt. Jetzt war er frei. Er konnte sich betätigen, wie er wollte. Er konnte sich die Ausdehnung gewinnen, über die er heute verfügt. Das ist das Verdienst der Revolution von 1918.

Das ist für den Arbeitersport die Grundlage geworden für eine wahrhaft weitreichende Betätigung im Dienste des Proletariats.

Aber diese Möglichkeit legt ernsteste Pflichten auf. Es kann, wenn man zum Arbeitersportler am 9. November spricht, unmöglich nur über errungene Rechte die Rede sein. In jedem Arbeitersportler muß das Wort lebendig werden, das ein großer Denker sprach: Inhalt unseres Lebens sind nicht erfüllte Wünsche, sondern erfüllte Pflichten!

Revolutionsgedenktage! Er kann nicht für uns bedeuten, daß wir uns ausruhen auf errungenen Rechten, er zeigt einzig für uns die Pflicht, daß wir weiterkämpfen für den Sozialismus, für die Befreiung der Arbeiterklasse. Dieses Ziel kann nur erreicht werden durch den Kampf in der Sozialdemokratie. Gerade an diesem Gedenktage muß offen gesagt werden: Der Arbeitersportler ist in erster Linie Sozialdemokrat. Nur wenn er das erkennt, kann der Sang Wahrheit werden: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

Sport am Sonntag

„Proles“-Bühnenjahn. Der Verein für Körperkultur „Proles“, Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, veranstaltet am Sonntag eine groß angelegte Sool- und Bühnensport in der Neuen Welt-Revueart, d. h. nicht im strengen Sportspektakel, werden die Aufführungen in der Saalmitte und auf der Bühne vor sich gehen. Nicht nur einzelne Mitglieder des Vereins, sondern die Masse soll wirken und für die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung werden. Manche neue Anregung wird wieder gegeben werden. Eine gewaltige Schlupfzene beschließt das Programm. Beginn der Veranstaltung 15.30 Uhr. Nachdem Lang, Eintritt 1 Mark. Jugendliche Bundesmitglieder gegen Ausweis zahlen 60 Pf., Erwerbslose gegen Vorzeigung der Stempelfarte 60 Pf.

Schwimmfest beim KSB. Hellas. Am Sonntag um 15 Uhr hat der Arbeiter-Schwimmverein Hellas sein internes Schwimmfest im Stadtbad Wedding, Gerichtstraße. Es gilt einen Ueberblick zu geben über die geleistete Sommerarbeit. Recht zahlreich ist die Beteiligung beim Erstschwimmen für Mitglieder, die im Sommer das Schwimmen erlernt haben. Wettkämpfe für Kinder und Jugendlichen, Stafettenschwimmen, Landen, Rettungsschwimmen, Schauspringen und ein Her-Kunststreifen der Frauenabteilung werden gezeigt. Die Wettkampfmannschaft des Vereins, die sich auf allen Berliner Festen als sehr sportkraft erwiesen hat, wird auch im internen Rahmen spannende Kämpfe liefern. Den Abschluß des Festes bildet ein Wasserballspiel der A-Mannschaften. Alle Freunde des Arbeitersports sind herzlich eingeladen. Unkostenbeitrag 0,50 Mark, Kinder und Erwerbslose 0,25 Mark.

Filmmatinee im Bezirk Friedrichshain. Das Bezirksstell Friedrichshain veranstaltet morgen, Sonntag, 11 Uhr, in den Comenius-Lichtspielen, Remer Straße 67, eine Filmmatinee. Nachstehend das Programm: Werbespiel der Volksfürsorge. Ansprache des Sportigen. Bürgermeister Rieth. Film: Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverband „Solidarität“ Die 2. Arbeiter-Spartakolympiade in Wien. Die Wintersportolympiade in Wurzschlag. Der neueste Film der Arbeiter-Turn- und Sportschule: „Ein Besuch im Bundes-

haus in Leipzig.“ Eintritt 50 Pf., Erwerbslose und Jugendliche 30 Pf., Kinder 10 Pf.

30 Jahre Freier Seglerverband. Zur Feier seines 30jährigen Bestehens veranstaltet der Freie Seglerverband heute Abend Mitglieder und Freunde im Saalbau Friedrichshain zu einem Kunstabend. Beginn 20 Uhr. Eintritt 1,50 Mark. — „Schwarz-Rot-Gold“, der Berliner Tennis- und Wintersportklub und die Wintersport- und Ruderabteilung des Reichsbanners laden zum Beginn der Winterferien zu einem Gesellschaftsabend mit Ball in den Wag, Alt-Moabit 4/10, ein.

Schwerathleten in Rosenthal. Heute, Sonnabend, begeht der neue bundestreue Kraftsportverein Rosenthal im Lokal von Dittmann in Rosenthal-Dorf seine Gründungsfeier.

Keine Arbeiter-Wasserballspiele. In dieser Woche fallen die Wasserballserien Spiele wegen einer groß angelegten bürgerlichen Veranstaltung im Lunabad aus.

Bundesmeisterchaften des Freien Regierbundes Deutschlands. Heute und morgen findet das 10. Bundesfest des Freien Regierbundes Deutschlands im Parkrestaurant Berlin-Südende statt. Im Vordergrund der Veranstaltung steht die Austragung der Bundesmeisterchaften. Auf den 16 Bahnen starten die Regler aus allen Ecken Deutschlands um die Meisterschaft auf Bohle, Asphalt, Schere und Figuren. Gleichzeitig kommt der im Jahre 1927 von der Stadt Kiel gependete Wanderpreis innerhalb der neuen Bundesriege zur endgültigen Austragung. Die gefellige Veranstaltung steht in sämtlichen Sälen des Parkrestaurants ein ausgezeichnetes Programm vor.

Trabrennen zu Mariendorf. Ein interessantes und abwechslungsreiches Programm kommt morgen in Mariendorf zur Entscheidung. Den Höhepunkt bildet der Preis von Berlin, eine über 3000 Meter führende Steherprüfung. Die Rennen beginnen um 14 Uhr.

Arbeiterringer im Kampf Alt-Wedding siegt über Tegel

Die zweite Mannschaft des bundestreuen Sportklubs „Alt-Wedding 83“ konnte ihren ersten Start am die Kreismeisterchaft im Ringkampf gleich mit einem Siege gestalten. Die leichtere Staffel der „Sportvereinigung Tegel 99“ mußte eine 12:16-Punkte-Niederlage hinnehmen. Die Tegler, die nur mit sechs Kämpfern an den Start gingen, unterlagen in der Vorrunde mit 5:9 und konnten die Rückrunde mit 7:7 Punkten beenden.

Im Fliegengewicht gingen die Punkte kampflos an Mithy-W, der Bantamgewichtler Schlackewitz-W siegte dank seiner überlegenen Ringkunst in beiden Treffen über den jugendlichen Kruste-L. Das Ringen der Federgewichte Müller-W und Dalgo-L endete erstmalig mit dem Siege von R. in der 6. Minute, in der Wiederholung stellte der Tegler in der 4. Minute durch einen Aufreißer den Gleichstand her. Zu zwei überzeugenden Siegen kam L. Münke-W über Mithy-W. In der ersten Begegnung siegte der Weddingler durch Einrückern der Brücke in 3,37 Minuten und kam mit dem gleichen Griff nach 6 Minuten nochmals zu einem Schultersieg. Im Mitteltgewicht hatte Rabbel-Z gegen B. Münke-W in beiden Runden alle Vorteile des Kampfes und zwang R. in 4,46 und dann in einer Minute die Niederlage auf. Die Halbschweren Glad-L und Bonkowski-W trennten sich beide Male mit einem Unentschieden. Der Schwerste Hildebrandt-L war Ost-W überlegen. Aus einer Annäherung am Boden verlor O. die Punkte an seinen Gegner; im Schlusskampf konnte der Weddingler seine Schulterniederlage bis in die letzte Kampfhälfte hinein verlegen.

Im Spichernring.

Nach vierzehntägiger Pause wurde im Ständigen Spichernring in den Spichern-Sälen die Serie der Veranstaltungen mit einem Kampfabend fortgesetzt, in dessen Mittelpunkt zwei deutschitalienische Begegnungen standen. Der Hauptkampf zwischen dem früheren Amateur-Europameister Canova und dem Berliner Mittelgewichtler Ankla m entschloßte etwas. Der Italiener war genauer und diktierte auch meist das Tempo, trotzdem verkündeten die Richter noch Ablauf der acht Runden nur ein Unentschieden. Einen sehr lebhaften Verlauf nahm das Weltergewichtstreffen zwischen Paul Richter-Dresden und Bechtel-Hallen, das der Sache verdient nach Punkten gewann. Zum Schluß artete der Kampf

etwas aus. Beide ließen sich mehrfach Regelverstöße zuschulden kommen, überdies wurde Bechtel wegen Holtens verwarnt. Das „Come back“ von Richard Kaujoda verunglückte. Der frühere deutsche Leichtgewichtmeister, der seit Jahren nicht im Ring geblieben hat, wurde von Drehkopf-Düßeldorf sicher nach Punkten geschlagen. Im einleitenden Bantamgewichtstreffen siegte Hennig-Berlin gegen Fuji-Berlin nach Punkten. Mit dem gleichen Ergebnis war im Schlusskampf der Leichtgewichtler Seifler-Berlin über Paufe-Bremen erfolgreich.

Flugsport bei den Kommunisten

Jaspers, der Führer der westdeutschen Spielstätte des kommunistischen Sportverbandes und eine besondere Oppo-Klanznummer, ist vom R.V. Sportverband wegen angeblich „unproletarischem Verhalten“ ausgeschlossen worden. Vor ihm lag in Westdeutschland der Athesienleiter Rucha, dann der Samariterleiter Emmons, zwischendurch der Redakteur des westdeutschen R.V. Sportblattes, Schabrad. — Die Brüder in Moskau werden sich bald einen Zeppelin für Gesellschaftsfahrten anschaffen können.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Arbeiter-Schützklub. Sonntag, 8. November, 10 Uhr, auf dem Schießstand Friedrichshain, Am Upphalsweg, Bundesfrauenkrieger im Reichsbahnhof, Lusthölzer und Bogens.

ASB. Reichshaus. Sperrabteilung. Sonntag, 8. November, Waldbau im Sportpark Reichshaus. Umfänglichster Kräfte, Amst Straße 86. Sperr Kreis 10 Uhr. Mittwoch, 20 Uhr, Balltraining, Kunzhalle, Weißhölzer 20.

Freie Turnerschaft Ost-Berlin. Am 9. November sind die Fahnenträger zur Revolutionsfeier im Sportplatz um 19 Uhr anwesend. Einleitend werden an der Rollenperce ausgegeben. Gemeinhalt erhalten Jahrgeldvergütung. Jeder Beitr hält die angegebene Zahl der Mitglieder. Verkehrs-fahrten mündigen. Sportleistung mit Persönlichen Schmeisweil der Reichsbahnen. Bezirk Süd: Mitgliederversammlung Sonnabend, 7. November, 194 Uhr, Reichstraße 8. Post Turm der 1. Frauenabteilung 181 wegen der Revolutionsfeier aus. Bezirk Süd. Sonntag, 8. November, 14½ Uhr, erstes Fußballspiel am Bahnhof Süd. Umfänglichster: Gannet, Schwandter Straße. Bezirk Nord: Sonntag, 8. November, Mitgliederversammlung nach Borsdorf. Lokal Borsdorf, „Friedensstraße“. Eintritt der Bezirk 14 Uhr. Nachfolger 12.30 Uhr Bahnhof Gesundbrunnen.

Ruderverein Borsdorf. Sonntag, 8. November, Frauenfahrt, Treffpunkt 2½ Uhr, Bahnhof Borsdorf. Sonntag, 8. November, Frauenfahrt bis Ortler. Ruderverein Cottbus. Freitag, 6. November, Sonntag: Rufe Schützklub. Sonnabend, 7. November, Ruderabteilung Kiergarten. Dienstag, 10. November, Mitgliederversammlung.

Arbeiter-Schützklub-Bund, Arbeitsgemeinschaft Berlin. Sonnabend, 7. November, 19.30 Uhr, Filmabend im Begegnungsal der Parteivorstandes, Lindenstraße 9, 2. Hof Hof, 2. Etage Hof. Der Film um ein und heute. Eintritt 0,20 Pf. — Freie Schwimmervereinigung. Sonntag, 8. November, Treff ½ 8 Uhr, Bahnhof Weißhölzer, Beschichtigung der Feuerwache Spandau, Kriststraße 4-9, dann weiter nach Stadion.

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die **Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich** im Jahre 1884 gegründet (Mittlerfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet die Versicherungs-pflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet Hauptverwaltung: Berlin N 24, Oranienburger Str. 67 und 300 Verwaltungsstellen im Reich